

**Mittel-Europäische Gruppe
für Vinzentinische Studien**

37/94

MEGViS

Berichte - Anregungen - Fragen

ARMUT

Die Aktualität des vinzentinischen
Charismas im Dienst an den Armen.
MEGViS - Tagung in Innsbruck vom 14. - 15.4.93

Zum Gedenken an Pater Sjes Sarneel CM.

Sarneel:
DIE SITUATION DER ARMEN IM „GROSSEN
JAHRHUNDERT“ FRANKREICHS.

Bellemakers/Groetelaars
EINE BESCHREIBUNG DER WELT, IN DER WIR LEBEN.
Wie müssen wir darin das vinzentinische Charisma erleben?

Sr. Marie Anne van Erven
EIN HAFEN UND EIN TOR(Hilfe für Frauen)

Sr. Ursula Bittner
ENGAGEMENT FÜR AIDS-KRANKE UND STERBENDE
IM HOSPIZ

**Middle-European Group for Vincentian Studies
Le Groupe Centre-Européen d'Etudes Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vicentinos**

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Priv. Altsprachliches Progymnasium der Vinzentiner
(staatl. anerkt.)

Prüm-Niederprüm/Eifel

Niederprüm, den 25.01.94
5540 Prüm, Postfach 1080
Am Feste Pauli Bekehrung

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich darf Ihnen mit diesem MEGVIS - Heft 37/94 die Referate der Tagung im April 1993, soweit sie mir schriftlich vorlagen, überreichen. Neben einem Rückblick zur Situation der Armen zur Zeit des heiligen Vinzenz und einer Beschreibung der Herausforderungen der Gegenwart an uns waren es vor allem die Zeugnisse der Schwestern unter den Armen unserer Zeit: den Obdachlosen, den Aids-Kranken, den Sterbenden, den verlassenen Frauen, den Ausländern und den Jugendlichen, die uns alle nachdenklich gestimmt haben.

Ich bedanke mich auch für die vielen Briefe Ihrerseits, die mir Mut gemacht haben, weil sie zeigen, daß die MEGVIS - Hefte von vielen gelesen werden und mannigfache Anregungen geben. Ich war auch darauf bedacht, aufgrund Ihrer Rückmeldungen die Adressen zu vervollständigen.

Auf der letzten Umschlagseite habe ich Ihnen von der KATHOLISCHEN SCHRIFTEN-MISSION einmal alles zusammenstellen lassen, was Bezug zu unseren Gemeinschaften hat. Da finden Sie neben den Schriften von Pater Schnelle über den heiligen Vinzenz und von Schwester Alfonsa über die heilige Louise auch einige Schriften zu den Offenbarungen Mariens in der Rue du Bac, welche sie durch die heilige Katharina Labouré unseren Gemeinschaften anvertraut hat.

Mit der Freude über unser baldiges Wiedersehen bei der Tagung in Salzburg verbleibe ich

Ihr

P. Norbert Tix CM

MEGVIS. Berichte - Anregungen - Fragen.

Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe für Vinzentinische Studien
Für den Inhalt verantwortlich: P. Norbert Tix CM D-54591 PRÜM

Konten:

Provinzprokurator der Vinzentiner, Köln, Postbank Köln
BLZ 370 100 50 Konto: 957 97-506

Missionsverein der Vinzentiner, Köln, Deutsche Bank Köln
BLZ 370 700 60 Konto: 124 - 5497

Die Barmherzigen Schwestern von Salzburg hatten die Freundlichkeit, ihr Haus für die Tagung zur Verfügung zu stellen. Dafür danken wir ganz herzlich.

Die Tagung wird zwei thematische Schwerpunkte haben: 1. In der Nachfolge des Hl. Vinzenz in der Sorge für die Geistig-Behinderten und 2. Unsere Aufgabe in einer veränderten Welt, z.B. in Osteuropa und Äthiopien.

In der Anlage finden Sie das Programm der Tagung, wobei Änderungen - wie immer - vorbehalten sind. Ferner liegt zu Ihrer Orientierung der Lageplan des Hauses der Barmherzigen Schwestern bei.

Richten Sie bitte Ihre Anmeldung bis zum 1. MÄRZ 1994 an folgende Adresse:

Ehrwürdige Sr. Donata
Salzachgäßchen 3
A - 5020 S A L Z B U R G

Fax-Nr. 0662/ 43235434 (aus Deutschland)

Mit viel Liebe
Dr. G. M. ...

Pater Wiel Bellemakers CM, Provinzial

**Worte, gesprochen während der Eucharistiefeier am Donnerstag,
dem 3. Juni 1993 zum Begräbnis von Pater Sjef Sarneel CM, dem
MEGVIS soviel verdankt.**

EINLEITUNG:

Verwandte, Schwestern, Mitbrüder, Freunde; In Trauer sind wir hier beisammen. Bestürzung traf uns alle am Donnerstag der vorigen Woche, als Sjef von einer Gehirnblutung niedergeschlagen wurde und noch mehr am Pfingstsonntag, als er starb.

Sjef, noch so sehr beschäftigt, vollauf reisend und umherziehend; bereit für einen Vortrag in Deurne, fast auf dem Wege zu den Benediktinerinnen von Hosebaken in Dänemark, beschäftigt mit einem Festvortrag für den 24. Juni; dem Tag, an dem wir das neu^{er}zig-jährige Haus zu feiern hofften. All diesem ist auf einmal ein Ende gesetzt worden.

Der Gläubige sagt: "Der Mensch denkt, Gott lenkt!"

Sjef selber sagt öfter: "Zweimal im Jahr denke ich an den Tod". Er wußte, daß dieser einmal seine Zukunft sein sollte.

Unerwartet kam jener Tag; dennoch war er darauf vorbereitet.

In aller Trauer und Bestürzung ist da auch etwas, das uns veranlaßt zu sagen: Zum Glück sind ihm ein langes Leiden und bleibende Invalidität erspart geblieben. Aber vielmehr gilt ihm aufrichtige Dankbarkeit um wer er war - inmitten der Familie, in der Kongregation, für die Schwestern und in der ganzen vinzentinischen Welt des deutschsprechenden Europas.

Wir stehen um ihn herum und zusammen stehen wir hier vor Gott, den er liebte, den er verkündigte, besang, erlebte in all den wunderlichen Zeichen der vergangenen Jahrhunderte und unserer nach Gott suchenden Zeit.

Am Pfingstfest ist er gestorben.

Er war ein Mann der Spiritualität.

Darum singen wir sogleich die Pfingstsequenz.

Beten wir für seinen ewigen Frieden. Singen wir, selbstverständlich die gregorianischen Melodien, um Seinen Geist für ihn, für jeden von uns.

Lesungen: 2 Könige 2, 1-15
Lukas 4, 16-20

Homilie

"Der Herr hat mich gesandt"

Wie oft wird Sjef dieses Wort wiederholt haben?

Eine Bitte um zu kommen, für ein Gespräch, für eine Konferenz; eine Bitte, einen Priester zu vertreten, Beichte zu hören oder zuzuhören; ein Auftrag, einen Vortrag zu halten, eine Einleitung oder um all das Überdachte niederzuschreiben.

"Er hat mich gesandt".

Und Sjef reiste ab, eben zu Hause und schon wieder weg.

Er mußte ! Getrieben, gesucht, gerufen.

So lernte er die letzten zehn Jahre wieder Deutsch und sogar Dänisch, um verkündigen zu können. Er konnte nicht anders. Er konnte und wollte nicht anders. Ein heiliges Muß trieb ihn: Da war jene Bitte, jener Auftrag.....

Er hat intensiv gelebt, außerordentlich gewuchert mit den Qualitäten, die er hatte, sich einlebend in die anderen, in den anderen da nun vor ihm und sich gänzlich aufgelebt.

"Der Herr hat mich gesandt"

Er war Priester. Das hatte er werden wollen, von frühester Jugend an. Als der Vater ihm die Leviten las, daß es nach nichts aussah, so viele ungenügende Schulnoten zu haben und zumal für Mathematik unter jedem Niveau zu sein - (er war damals im Gymnasium der Augustinerpater in Eindhoven) - war seine Antwort: "Vater, warum sollte ich das alles lernen; ein Priester braucht keine Mathematik!" Sief erzählte dazu, daß der Vater damals nicht weiter drängte. Wohl mußte er am Ende des Jahres nun nach Wernhoutsburg gehen; dann fielen die ungenügenden Schulnoten in der Mathematik weniger auf, und er konnte dennoch das Gymnasialstudium vollenden.

In Wernhoutsburg und Panningen hielt er fest an seinem Ideal. Er wußte, daß er nach seiner Priesterweihe das Land verlassen würde. Das brachte ihn dazu, alles abzuschreiben und endlose Notizen zu machen. Jetzt hatte er noch Bücher, nachher nicht mehr. Die ganze Sammelwut von Seiten voller Notizen bekam die Form von "Gepäck für später!"

Es lief anders, in fremden, schweren Ernennungen. Ein MO-Studium (Höherer Unterricht-Studium), endlos schwer, das ihn bis zum Letzten seines Könnens trieb und sich als unmöglich herausstellte.

Ein Jahr nach seiner Abreise aus diesem Missionshaus war er wieder als Professor der Geschichte zurück. Gleichzeitig mußte er weiterstudieren. Zwei Jahre später war er in Wernhoutsburg und Dirigent. Er hatte Musikgefühl aber war völlig untauglich, den Takt zu schlagen und zu dirigieren, was er selber gut wußte. Er kam damit wohl ins Fernsehen.

Endlich kam damals Ruhe zum Doktorstudium, gefolgt durch eine Aufgabe hier im Missionshaus und in vielen anderen Priesterseminaren, wo er ein bewegter, beseelter, begeisterter Dozent der Geschichte war; die Linien bezeichnen konnte, Zusammenhänge zwischen vielen Ereignissen in der Vergangenheit aufzuzeigen imstande und gleichzeitig ein wenig weltfremd war. Dieses Weltfremde, verbunden mit technischer Unwissenheit, war das Wirklichkeit oder eine Form sich zu präsentieren? Auf jeden Fall kam er wohl überall in Europa, wenn er nur nicht mit dem Flugzeug reisen mußte.

In Panningen würde er nach der Beendigung seines Studiums der Geschichte noch zehn Jahre wohnen. Es waren in jeder Hinsicht schwere Jahre.

Was würde er uns darüber erzählt haben am kommenden 24. Juni, in seiner Beschreibung jener 15 Jahre zwischen 1953 - dem goldenen Fest dieses Hauses - bis 1968, als das Missionshaus als Ausbildungshaus geschlossen wurde?

Es waren Jahre, in denen alles anders wurde !
Ob er es auch damals mitbekommen konnte?

Vielleicht waren es auch für Ihn sehr dunkle Jahre, in denen auch er wie ein Blinder tasten mußte, Öffnungen suchen mußte, neue Wege, in denen auch er mehr der Gefangene war von Regeln, als ihm später lieb war. Das erklärt vielleicht, weshalb er als Begleiter der Novizen der Heidebloem als 'sehr streng' bezeichnet wird.

Er mußte noch einen langen Weg gehen um den Menschen nahezukommen, in ihrer menschlicher Not, ihrer heftigen Angst, ihrem tiefen Leiden.

Mitgehen mit Menschen, zuhören, bei Ihnen sein.

Das war die Lebenslehre des Mgr. Mutsaersoord, die ihn weise machte und mild, bis er auch diese Aufgabe nicht vollenden konnte, weil sie zu schwer für diesen so engagierten Mann war.

Elischa wußte, wer ihm vorangegangen war. Er kannte die starke Persönlichkeit von Elija, der ganz und gar Mann Gottes war. In seine Fußspuren wollte er treten. Und dann nicht ihm nur nachlaufen. Er wollte sein wie der 'große Prophet von Israel'. Seinen Geist haben! Zwei Anteile davon. Das Erbteil des ältesten Kindes.

Die Geschichte von Elija und Elischa ist eine fesselnde und zugleich unverständliche Geschichte. Für den Hörer oder Leser, der Fakten kennen will, -nicht zu fassen. Aber wie müßte man anders erzählen, auf welche Weise ein Mensch einen Teil bekommt vom Geiste eines anderen?

Wie geht das vor sich ?

Man muß dafür arbeiten, beharrend sich plagen; man muß einen langen Weg mit ihm mitgehen; man muß sich seinen Geist zueignen, sogar in seinen Anzug kriechen, seinen Mantel umschlagen. erst dann, nach Jahren, kann man den Weg des Meisters gehen. Erst dann seine eigene Einsicht -wie klein und bescheiden auch immer-, entwickeln, in der Linie des Meisters und allmählich wachsen lassen.

Das hat Sjef getan.

In fleißigem Studium auf die Denker des 17. Jahrhunderts, durch wiederholtes Lesen in den Werken des Vinzens Depaul und er Luise de Marillac wollte er ermitteln, wie sie dachten und warum sie so dachten. Er wollte ihren totalen Geist kennen und diesen sich zu eigen machen. Darum auch dieses seltsame Interesse für die Musik und Kunst aus jenem Jahrhundert; denn auch das waren Darstellungen des Zeitgeistes, in dem jene Denker lebten. Die letzten Jahre war er sogar auf der Suche nach alten Häusern aus dem 17. Jahrhundert um zu ermitteln, wie die Menschen wohnten, lebten. Mit diesem Geist bewaffnet, trat er den heutigen Menschen -uns allen- entgegen. Er wollte aus alten Quellen Wasser schöpfen, um unseren Lebensdurst zu stillen; spritzig manchmal, erfrischend mehr als einmal, immer fesselnd indem er die Zusammenhänge bloßlegte zwischen damals und heute.

*Elischa hat den Mantel von Elija letztendlich bekommen.
Er schlägt damit auf das Wasser des Jordan.
Er wollte den Weg bloßlegen, aber mußte noch einmal schlagen.
Erst dann stockt das Wasser im Fluß und er kann diesen überqueren.*

Sjef sprach oft unter uns, was ihn beseelte.
Er verwendete oft Worte voller Bescheidenheit.
Auch ihm war nicht alles deutlich.
Da waren immer wieder wieder neue Fragen, andere Gesichtspunkte.
Aber er schlug wohl immer wieder auf das Wasser des Lebensflusses, so daß dieser für jeden zugänglich werden würde.

So wurde er in den letzten zehn Jahren seines Lebens ein Inspirator für viele. Er zeigt wieder den Weg zu dem Armen, zum Menschen in Not. Er lehrte uns die alte Bewegtheit des Heiligen Vinzens, der heiligen Luise:

**caritas Christi urget nos (Die Liebe Christ drängt uns)
evangelizare pauperibus misit nos ! (Er sandte uns, um den Armen das Evangelium zu verkünden.)**

Die Liebe brachte ihn bis an die Grenzen des Lebens. Jener Geist beseelte ihn, bis all seine Lebenskräfte brachen.

Mögen wir -wie wir hier um ihn herum sind- glauben, daß er nun bei Gott ist aufgenommen.

Vielleicht nicht mit Pferden und Wagen, nicht in Feuer wie damals Elija. Aber wohl in jener unerschöpflichen Stille, die Sjef liebte, mit einem schönen Werk von Bach und den Farben von Rembrandt, bei all jenen großen Männern und Frauen, denen er nun endlich wirklich in Gott begegnen wird.

Möge es so sein.

Amen.

P. Sief Sarneel CM
Die Situation der Armen im „Großen Jahrhundert“ Frankreichs

Die Situation

Unmittelbar vor der Fronde, das sind die Jahre 1648-1654, erlebte die Armut in Frankreich einen ihrer Höhepunkte im 17. Jahrhundert, weil sich die Mißernten in diesen Jahren häuften:

1629-1630, 1640-1642, 1647-1648, 1651-1652:

das heißt fünfmal in 23 Jahren. Jede Mißernte bedeutete Arbeitslosigkeit, höhere Preise, weniger Nahrung, Krankheit, Hungersnot, Tod...; Pestseuchen waren ständige Begleiter dieser Mißernten: die Bevölkerung hatte keine Widerstandskraft mehr; gegen die Pest waren die Ärzte ohnehin machtlos - man fürchtete besonders die Beulenpest. Handel und Gewerbe waren in solchen Zeiten bedroht. Man hatte einfach kein Geld mehr, um zu bezahlen. Das Land geriet in eine gefährliche Krise. Und inzwischen stiegen noch die Steuern. Der königliche Hof führte seine Kriege weiter; die Regierung mußte immer mehr Botschafter (mit ihrem Anhang) bezahlen, und man dachte auch nicht daran, die kostspieligen Veranstaltungen am Hofe zu beenden.

So entstand große Unruhe: die Menschen fühlten sich überfordert, fingen an zu protestieren, zu revoltieren. Sie waren gezwungen, Haus und Hof zu verlassen. Es gab keine Zukunft mehr. Die Straßen füllten sich mit Bettlern, Plünderern, Dieben, Räubern, Mördern. Die allgemeine Sicherheit war dahin. In diesen Gruppen kamen Handwerker, Bauern, verarmter Adel, Priester, Schwestern, Landstreicher, entflozene Häftlinge zusammen.

Neuere Untersuchungen und Berechnungen stellen fest:

- 5 % der Franzosen im 17. Jahrhundert lebten unter dem Existenzminimum,
- 20 % waren immer hilfsbedürftig,
- 60 % kamen ohne Almosen kaum zurecht.

Wer die genannten Prozentzahlen addiert, kommt zu dem Ergebnis, daß 85 % der Franzosen damals materiell arm waren.

Wie versuchte man nun, mit diesen schrecklichen Tatsachen fertig zu werden?

Damit beschäftigte sich wohl jeder ehrliche Katholik; darüber beriet man sich in den Stadtparlamenten. Auch die Regierung bemühte sich um Lösungen:

Müssen wird die Ordnung mit starker Hand wiederherstellen, oder kann die Caritas diese Not lösen?

Ordnung, gesellschaftliche Ordnung war im 17. Jahrhundert ein Schlüsselwort. Armut und Bettelei forderten die Kräfte der Kirche heraus. Um aber zu handeln, richtig zu handeln, mußte man sich über die Bedeutung der Armut und der Armen im klaren sein. Wie wir sehen werden, war man es aber nicht. Man sucht nach Lösungen, aber den falschen, und das war die Tragik der damaligen Kirche und Gesellschaft. Diese falschen Lösungen konnten das Leid nur vertiefen und vergrößern, und so war es auch.

WIE BETRACHTETE MAN DIE ARMEN UND WIE VERSUCHTE MAN ABHILFE ZU SCHAFFEN?

Der Säkularisationsprozess, der unsere heutige Zeit so stark beherrscht, hat tiefe Wurzeln. Auch im 17. Jahrhundert hatte er schon längst begonnen und die Zeitgenossen des heiligen Vinzenz waren davon gezeichnet. Das Zeitalter der Vernunft und der Ordnung war im Kommen, und viele konnten diesem Trend nicht widerstehen. Auch für den Glauben hatte dieser vielumfassende Prozess große Konsequenzen: Alte Gedanken und Ideen verschwanden und neue kamen auf. Das Konzil von Trient konnte es nicht verhindern. Männer wie Franz von Sales oder Bérulle versuchten, die neuen Gedanken in die alten Traditionen einzupassen, aber die Neuerungen setzten sich durch. Folgendes läßt sich dazu sagen: Im 17. Jahrhundert wächst eine Scheidungslinie zwischen der mittelalterlichen Gedankenwelt und der späteren Moderne.

Ein Armer im 17. Jahrhundert ist nicht erst der Mann der arbeitslos ist sondern einer, der nur von seiner Arbeit leben kann, wobei es nichts zur Sache tut, ob man mit seinen Händen oder mit dem Kopf arbeitet.

J.P. Camus schrieb 1634 daß nur der wahrhaft arm sei, der über kein anderes Mittel zum Leben verfügt als seine Arbeit.

Damals gab es noch Menschen, die in überlieferter Weise über die Armut dachten, wenn sie sagten, die Armen seien **Imagines Christi** (Bilder Christi), weil Jesus die Armut geheiligt hat, indem er selbst arm geworden ist. Durch ihn sind die Armen und auch die Armut geheiligt.

Dagegen steht zur gleichen Zeit auch schon eine andere Auffassung, die weniger arglos und weniger christlich ist und den frommen Gedanken, der Arme sei ein Bild Christi, nicht mehr so ohne weiteres nachvollziehen kann. Geprägt von der wachsenden Säkularisation denken die Menschen weniger religiös, sondern wirtschaftlich. Für sie sind die Armen die Bettler und Vagabunden, kein christlicher Wert mehr, sondern soziale Gefahr und Bedrohung.

Andere haben keine Probleme mit Pater Eudes zu behaupten: die Armen sind die Sakramente Jesu, unseres Erlösers. Jesus hat sich in den Armen ebenso verborgen wie im allerheiligsten Sakrament. Oder wie Bossuet in seiner berühmt gewordenen Predigt über die Armen gesagt hat:

"Ebenso wie das Allerheiligste Sakrament hat auch jeder Arme einen versöhnenden Wert. Nur der Arme ist ein wahres Mitglied der Kirche Jesu. Die Reichen können nur für immer gerettet werden, wenn sie den Armen helfen."

Auf diese Predigt reagierten nicht alle gepuderten und Perücken tragende Zuhörer positiv. Denn wie gesagt, es gab auch schon andere Auffassungen.

Die Armen können wohl heilig sein meinten einige, aber nur mit einem negativem Akzent. Das heißt: Sie können eigentlich nur gerettet werden, weil sie besitzlos sind. Die Besitzlosigkeit hindert sie daran, Gott aus den Augen zu verlieren. Glücklicherweise sind die Armen, denn sie haben keinen Besitz, den sie mißbrauchen können. Denn es ist der Reichtum, der uns verführt; Armut aber führt zur Heiligkeit. Dennoch ist jeder Christ verpflichtet, den Armen zu helfen. Die Armen bleiben die wahren öffentlichen Büsser, die unübersehbar die Strafe für die Sünden tragen; sie leben fortwährend das Leben, in das uns Gottes Gerechtigkeit eigentlich alle hineinzwingen könnte.

Was die Redner und Prediger sagten, war vielen gleichgültig. Denn die praktische Erfahrung im Alltag sagte ihnen etwas anderes. Wer konnte übersehen, daß es viele Arme, Vagabunden und Bettler gab, die sicherlich nicht heilig lebten. Verärgert stellte man fest, daß sie mit Vergnügen andere arbeiten ließen, von dieser Arbeit aber selbst profitieren wollten. Es gibt ein Dokument aus Toulouse, in dem sich die "*Gesellschaft des heiligen Sakramentes*" beklagte, weil ihre Almosen nicht in die Hände der wahren Armen kämen, sondern in die Hände der Nichtstuer, der Gastwirte, der schmutzigen und gemeinen Kerle, der Räuber und Diebe, welche die Sicherheit in der Stadt bedrohten. Und unverblümt nennt dieses Dokument die Armen, die man meiden sollte:

Fresser, Gauner, Faulenzer, Vagabunden, Schurken, Halunken, Kerle.

Diese Überzeugung, der Arme sei ein schlechter Mensch, hat mit der damaligen fast allgemeinen Überzeugung zu tun, die Welt an sich sei schlecht. Der heilige Augustinus hatte davon gesprochen: *massa damnata, prorumpens in gehennam* -, und dieser Kirchenvater wurde im 17. Jahrhundert hochverehrt. Es gab manche, die ihn als eine fast unfehlbare Autorität priesen. Diese augustinischen Auffassungen verstärkten die Idee, auch die Armut sowie die brutale soziale und kriegerische Gewalt der damaligen Zeit seien eine unentrinnbare Folge der so übel zugerichteten menschlichen Natur. Dann gab es diejenigen, die zusehen mußten, wie die Allerärmsten keine religiöse Unterweisung erhielten. Diese Leute hofften, daß ein Religionsunterricht wenigstens aus den reichen Almosen, wie sie bei Begräbnissen gegeben wurde, finanziert werden könnte. In Paris stellte die "*Gesellschaft vom heiligsten Sakrament*" mit Entsetzen fest, daß die Sakramente der Buße und Firmung in den Spitälern unbekannt waren. Eine Änderung dieses Zustandes wird motiviert:

Für die Armen ist die Firmung unentbehrlich. Sonst könnten sie sich in ihrem Elend nicht behaupten, weil ihr Leben ja voller Ungeduld und voller Murren ist.

Die weitere Entwicklung verlief nicht ermutigend: je mehr die Gesellschaft wirtschaftlich in Unordnung geriet, umsomehr begannen die Armen zu plündern, zu rauben und zu morden. Sie wurden unverschämt, weil man ihnen Brot und Arbeit verweigerte.

Frankreich war unterwegs zu einer strengen Zentralisation, zu einem starken Absolutismus. In einem solchen Staat konnte man keine Unordnung dulden, keine Scharen von entwurzelten Bettlern. Die vielen Botschafter würden in ihren Heimatländern zur Schande Frankreichs darüber sprechen. Die Angst und die Scham trugen den Sieg davon; die Angst und die Furcht, daß die gesellschaftliche Ordnung verloren gehen könnte. Diese Angst trieb die Armen schließlich in die Gefängnisse. Nicht nur in Frankreich, sondern überall in Europa begann man in diese Richtung Maßnahmen zu treffen. Schon in den Jahren 1611 und 1612 verhaftete man in Paris gesunde Arme. Man sperrte sie ein und bestrafte sie wegen Faulheit oder belohnte sie wegen guter Arbeit und Produktivität. Die Gesunden brauten Bier, machten Zement oder spalteten Holz. Die Frauen strickten Strümpfe oder stellten Knöpfe her. Alle standen um 5 Uhr auf. Man arbeitete bis 19 Uhr. Kollekten deckten die Unkosten. Damit ist der Armendienst der Kollektivität verfallen und von der Stadtregierung organisiert. Um man gewöhnte sich daran. Auf die Dauer brachten die Kollekten zu wenig auf. Dann kam die Fronde und man mußte aufgeben. Es war nicht mehr zu bezahlen.

Nach der Fronde begann man aufs Neue. In Paris wurde im März 1656 die Bettelei verboten. Es half kaum. Darauf folgte im gleichen Jahr das königliche Edikt, nach dem alle Bettler und Vagabunden in vier verschiedene Institutionen eingesperrt wurden:

La Pitié, la Salpêtrière, Bicêtre und la Savonnerie.

Es war eine Zentralisation, die sehr gut in den damaligen Absolutismus paßte. Das Dekret verordnete:

"Die Armen, gesunde und kranke Bettler beiderlei Geschlechtes sollen in Armenhäuser eingesperrt werden und entsprechend ihren Fähigkeiten zur Arbeit in den Manufakturen und anderen Beschäftigungen eingesetzt werden."

Über 5000 Arme verloren ihre Freiheit. Es war eine gewaltige Unternehmung. Aber sie verlief nicht ohne Widerstand. Der Bischof Antoine Godeau schrieb:

"Vernünftige Menschen verurteilen diese Maßnahmen. Sie heißen sie grausam, hartherzig, ungehörig und nicht ausführbar. Diese Maßnahme verletzt die Gesetze der Menschlichkeit da man diese Armen einschließt. Sie können nicht mehr gehen, wohin sie wollen. Dieses Dekret legt ihnen Zwangsarbeit auf und macht freie Menschen zu Sklaven." (Discours sur l'Etablissement de l'Hôpital Général, 1657)

Godeau sagte auch, was andere Menschen dachten:

Nichts sei so abscheulich wie diese Armen in Paris. Sie bilden eine unübersehbare Gruppe in den Kirchen. Obwohl viele von ihnen nicht getauft sind, verbringen sie ganze Tage in den Kirchen, nicht um die Sakramente zu empfangen oder zu beten, nein, nur um zu betteln und andere zu belästigen sind sie da. Sie tun allerhand Abscheulichkeiten, haben viele Kinder ohne verheiratet zu sein. Wenn wir sie einsperren, entheben wir sie der Gefahr, Atheist oder Libertin zu werden und damit das Risiko der ewigen Verdammnis einzugehen. Mit den Armen ist nichts anzufangen. Sie sind Faulenzer und Nichtsteuer. Sie dienen ihrem Land nicht; sie wollen weder arbeiten noch Soldat werden, nur betteln. Sie stehlen auch in den Häusern ihrer Wohltäter. Und im königlichen Dekret von 1656 wird sogar behauptet, daß sie fast eine Revolution begonnen hätten, um die Wohnungen der Reichen auszuplündern.

Wer zurückschaut, sieht den Gang der Dinge deutlich vor sich:

Der Gedanke, daß Christus die Armen und die Armut geheiligt hat und wir ihnen deshalb in Ehrfurcht begegnen müssen, hat im 17. Jahrhundert an Terrain verloren. Zuerst wurde die Armut Heiligung, dann Buße und zuletzt Strafe genannt: die Armen müssen ihre Sünden büßen. Der Arme wird nicht mehr als **Imago Christi** gesehen. Man kommt aber auch nicht auf die Idee, daß Armut eine Folge sein könnte einer schlecht funktionierenden sozialen und politischen Ordnung. Ausnahmen waren die Stimmen, die sagten: *Die Reichen unterdrücken die Armen durch allerhand Prozesse. Und der Staat unterdrückt sie durch Kriege und zu hohe Steuern. Der mutige Bischof Godeau spricht nur von Gesetzen, nicht von Rechten. Man scheint überhaupt nicht daran zu denken, daß Arme und Armut eine Aufgabe für die Kirche bedeuten.*

Es ist überdeutlich, daß die Bürger Angst hatten, daß ihnen Hab und Gut gestohlen würde. Sie fürchteten, daß die schöne Ordnung verschwinden könnte, aber sie schienen das anklagende und warnende Wort aus dem Propheten Jesaja vergessen zu haben:

Wenn du der Unterdrückung bei dir ein Ende machst, auf keinen mit dem Finger zeigst und den Darbenden satt machst, dann (erst) geht im Dunkel ein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag (58, 8-10)

Die Maßstäbe haben sich verschoben: der Arme wird daran gemessen, ob er produktiv eingesetzt werden kann.

In seinem Dekret von 1656 bestärkte Ludwig XIV diese Vorurteile und Ängste, diese Vermutungen und Anschuldigungen, als er die wachsende Armut dem sittenlosen Leben dieser Menschen zuschrieb. Diese Sittenlosigkeit, schrieb er, ruft Gottes Verurteilung über die Staaten herab, wenn wir das nicht abstellen. So beruhigte ein königliches Dekret das Gewissen der Bürger und man konnte die Armen mit königlicher Rechtfertigung isolieren und einsperren. Natürlich war es ein Fehler. Aber man war schlecht informiert. Aus den Dokumenten wird nicht deutlich, ob man zwischen den verschiedenen Ursachen der Armut unterscheidet:

Es gab Arme infolge der Kriege, Mißernten, der zu hohen Steuern. Andere wiederum waren durch eigene Schuld arm geworden. Es gereicht dem stolzen Absolutismus nicht zur Ehre, daß man nicht in der Lage war, das Problem wirklich zu untersuchen. Zunächst meinte man nach 1656, die Schande auf den Straßen sei verschwunden, die Belästigungen hätten aufgehört, die Ordnung sei wiederhergestellt.

WIE VERHIELT SICH VINZENZ DEN ARMEN GEGENÜBER?

Nun ist es an der Zeit, daß wir uns dem heiligen Vinzenz zuwenden. Denn er stand mitten in diesen Problemen und hatte, wie gewöhnlich seine eigenen Vorstellungen.

Er stammte nicht aus einer sehr armen Familie, wie noch in den VINCENTIANA 1992 behauptet wurde. Die wahre Armut kreuzt seinen Lebensweg erst, als er im Dienste der Königin Margot Almosen verteilen mußte. Etwas später in Châtillon-les-Dombes erkannte er, daß Caritas-Werke auch anders organisiert werden können oder müssen, um fruchtbar zu sein und zu bleiben. In seinem Reglement organisiert er die Caritasarbeit meisterhaft. In dieser Regel ist jede Einzelheit geradezu gezeichnet von zartfühlender Liebe. Er will den Kranken in einer menschlichen und christlichen Haltung begegnen, voller Respekt vor ihrer Würde als Menschen und Getaufte.

Dann wurde er zum Generalalmosenpfleger der Galeeren ernannt. Hier lernte er, die unmenschlichen Verließe kennen. Die Galeerensträflinge gehörten zu den Ärmsten der Armen. Was er für sie getan und auch gelitten hat, erzähle ich hier nicht. Diese Gesichter der Armut stärkte Vinzenz noch weiter in seiner Überzeugung, die in dem Film MONSIEUR VINCENT so ausgedrückt wird:

Je dreckiger und kränklicher sie sind, umso mehr müssen wir sie lieben. Auch wenn sie ungerecht sind und gehässig! Nur wegen unserer Liebe und Zuneigung vergeben uns die Armen das Brot, das wir ihnen geben.

Auch auf den Domänen der Gondis hatte er die Armut, die Demütigungen und die Sünde in immer neuen Formen kennengelernt. Sein Name wurde bekannt und man bat ihn um Rat. Aus seinen Ratschlägen lernen wir seine Ansichten über Armut und Arme kennen. Wer sie liest, kann den Eindruck bekommen: Hier habe ich es mit einem Priester zu tun, der zugleich Vater und Mutter ist.

Die Töchter der christlichen Liebe erwiesen ihm dabei unschätzbare Dienste, schon vor 1633. Was wäre Vinzenz ohne diese Schwestern? Gerade wegen des Armen- und Krankendienstes schaffte er alles Klosterhafte für die Schwestern ab und schickte sie bewußt auf die Straßen, auf die Galeeren, in die Gefängnisse, in die Krankenhäuser, ja auf die Schlachtfelder: da liegt das Gold ihrer Sendung. Und er gab ihnen die Freiheit, sich jedes Jahr neu zu entscheiden oder zu gehen, wenn sie es wünschten. Hier benütze ich den Vortrag, den Luigi Mezzadri 1992 in Rom gehalten hat. Nach ihm hatte Vinzenz die Überzeugung, daß er von Gott die Sendung erhalten hatte, die Kirche und die Gesellschaft seiner Zeit in den Armendienst mit einzubeziehen. Zunächst fühlte er sich persönlich angesprochen. Darum hat er, wie so viele andere Zeitgenossen auch, sehr genau zugesehen, geurteilt und gehandelt. Er tat es aber anders als die anderen; Sein Zusehen und sein Urteilen zwang ihn zu einem dreifachen Eingriff: Nicht eine mystische Vision war der Anfang seines gigantischen Armendienstes, sondern die Realität - die entsetzliche, oft abscheuliche Wirklichkeit, in der die Armen lebten. Die Bettler, die Findlinge, die Kranken, die Vagabunden. Diese Wirklichkeit war für ihn ein Appell. Er konnte den Anruf, den Aufschrei dieser Unglücklichen nicht ertragen, er mußte ihnen helfen. Doch nicht triumphalistisch, wie es der Barock in seiner Zeit so gerne tat, oder wie die Jesuiten es in ihrem Prunkbuch 1640 anlässlich ihres hundertjährigen Bestehens noch sehr nachdrücklich betont hatten. Herr Vinzenz konnte nicht triumphalistisch sein in einer Gesellschaft, die so viele zur Arbeit und zur Bettelei zwang.

Er wollte andere, bessere Wege gehen. Und dazu brauchte er keine Ordensleute, sondern Apostel. So las er nun einmal das Evangelium, so wollte er handeln im Geiste Jesu Christi selber. Nie konnte er sich lösen von Jesu Stimme und Einladung:

"Was ihr dem Geringsten tut, das tut ihr mir"

Mit gleicher Stärke klang die Stimme der Armen in seinen Ohren. Deshalb nannte er sie seine Meister und Herren.

Seine ganze Tätigkeit wurde inspiriert und bestimmt durch seine persönliche Sicht Jesu Christ:

Nicht das Kindlein in der Krippe, auch nicht der Gekreuzigte in seinem Leiden und Sterben, sonder der menschengewordene Gottessohn, der den Armen die Frohe Botschaft bringt und als einen Schatz in ihre Hände legt, damit sie leben können.

Vinzenz hat, trotz seiner Zeit, nie die Überzeugung aufgegeben, daß die Armen lebendige *Imagines Christi* sind, und deshalb in Christus seine eigenen Schwestern und Brüder. Er ist dankbar, daß er ihnen helfen und dienen kann und sucht Wege, um diese Hilfe zu gestalten, damit sie ihm das nicht übel nehmen.

Philanthropie sucht er deshalb nicht weil er weiß, daß diese Geisteshaltung nicht dem ganzen Menschen dienen kann; sie hat kein Auge für das Wesentliche im Menschen.

Vinzenz versucht, sich den Armen mit allen Kräften des Glaubens und seiner menschlichen Begabung zu nähern. Nur so, weiß er, kann man wirklich für die anderen da sein. Er leidet, weil er sehen muß, daß die Zahl der Armen und Bettler immer mehr wächst. Das ist mein Kummer, klagt er: die Armen wissen nicht, was sie werden können und was sie tun können; sie leiden soviel.

Vinzenz hatte auch seine Sicht von der Kirche. Auch das bestimmte die Art, wie er den Armen diente. Die Kirche war für ihn die **ECCLESIA CARITAS**, das heißt, die Kirche, die Gott uns ein seiner Liebe geschenkt hat, um in Liebe den Armen zu dienen; eine **COMMUNIO**, eine Gemeinschaft. Nicht die Gesetze, sondern die **MISSIO**, die Sendung, die apostolische Sendung, das Apostolat, ist für Herrn Vinzenz nicht etwas Angefügtes, sondern das Wesentliche. Kirche ist für ihn mitten in der Welt. Deshalb schickt Herr Vinzenz seine Priester und die Töchter der christlichen Liebe zu den Armen aller Art in alle Weltteile hinaus. Anstelle von Klöstern, wo sich die Töchter aus dem Adel oder aus dem Bürgerstand in Frömmigkeit abkapseln, wollte er die Häuser der Kranken zum Kloster und die Straßen der Stadt zur Klausur wählen. Hartnäckig verteidigte er diese Entscheidungen gegen manche, die aus seinen Kongregationen Orden machen möchten. Das hieße, so sagt er, seinen Werken die letzte Ölung erteilen. Die Aufgabe blieb also unverändert dieselbe: hinausgehen, sich den Armen zuwenden, sich zu ihnen bekehren. Er umgab dieses Apostolat nicht mit Ideologien und Theorien. Für ihn gab es nur eine Ideologie oder Theorie: die Gebundenheit an, und die Verbundenheit mit Christus und mit seiner ganzen Frohbotschaft; und das mitten in der Welt, nicht für sich selbst, sondern mit und für die anderen.

Mit diesem schweren, aber inspirierenden Apostolat wollte er die Armen bereichern mit den Schätzen, die sie meist unbewußt schon in Händen hielten:

den Schatz der Taufe und des Glaubens; die Würde als Menschen nach dem Bild des Schöpfers erneuert zu sein; Gott erkennen zu können; von Gott geliebt; seine auserwählten Heiligen (Kol. 3,10).

Diese Auffassungen weichen ganz von den anderen Meinungen ab, die in den Armen Verbrecher sehen, Sünder, Diebe, Räuber usw. Vinzenz wollte die Armen sehen, wie sie wirklich waren - ihnen begegnen. Er wollte sie aus ihrer materiellen Not befreien, aber nicht allein, sondern mit anderen aus allen Ständen: Priestern, Schwestern, Laien und Bischöfen. Dazu wollte er auch die Gedankengänge der Menschen ändern, ihnen die Augen öffnen für das, was wirklich mit den Armen los ist.

Wer ihnen wirklich helfen will, so meint er, kann in ihnen nicht mehr Feinde oder Gegner sehen, sonst ist seine Hilfe unfruchtbar. Vinzenz verlangt eine andere, eine neue Gesinnung: Erstens ehrliche Solidarität mit ihnen und gleichzeitig die Übertragung des Glaubens.

Er verlangt ein Apostolat, daß mit der Hilfe die Liebe verbindet. Dieses Apostolat hat wenig oder gar nichts zu tun mit einem 'Status Perfectionis', dem Zustand der Vollkommenheit, oder mit den 'Gradus ad Sanctitatem', den Stufen zur Heiligkeit; auch nicht mit den traditionellen Auffassungen einer hierarchisch aufgebauten Kirche mit den drei Ständen: Mönchen, Priestern und ganz unten, den Laien.

Vinzenz meint nicht, die Flucht aus der Welt sei das beste Mittel zur Heiligung. Er bietet an eine Spiritualität der Straße, eine Spiritualität, die zwingt zur Verfügbarkeit, um überall dorthin zu gehen, wo die Armen schreien. Es ist die Spiritualität des lebendigen und beweglichen Apostolates. Er meint, daß man so das Evangelium am besten liest und daß sich so die wirkliche Nachfolge Christi am ehesten verwirklichen läßt. Das apostolische Leben ist eminent, sagt er, es schließt die Kontemplation nicht aus, sondern ein und es hilft, diese Kontemplation um die ewigen Dinge, die man verkündigen muß, besser kennen zu lernen. Dieses Apostolat nützt dem Nächsten, den wir lieben müssen wie uns selbst, mehr als die Lebensweise der Einsiedler. Mit dieser, seiner Überzeugung, inspiriert Vinzenz viele andere. Sie setzen fort, was er angefangen hat:

*ein Apostolat, das verkündigt,
das zusammenführt,
das anzieht,
das ausstrahlt,
das befreit.*

All diese Elemente zusammen bilden das vinzentinische Apostolat. Keines dieser Elemente darf wegfallen, sonst wird das Ganze verfälscht und es verkümmert. Alles hier ist eine organische Einheit, die nur so fruchtbar sein kann. Ich will gerne auf diese Kennzeichen eingehen, nicht erschöpfend, nur andeutend.

Ein Apostolat, das verkündigt:

Dabei stützt sich der heilige Vinzenz auf die heilige Schrift, in der es so deutlich heißt:

"Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium".

Dazu Vinzenz: Suche das Reich Gottes! Suche! Das ist nur ein Wort, aber mir scheint, daß es vieles zu sagen hat. Es will uns sagen, daß wir so sein müssen, daß wir immer zu tun verlangen, was uns aufgetragen ist, daß wir unermüdlich für das Reich Gottes arbeiten.

Wir dürfen nie feige werden und uns zurückziehen. Es will uns ans Herz legen, daß wir unsere Aufgaben gut erfüllen. Suche! Das heißt doch handeln, sich sorgen.

In einer Konferenz (12,131) sagt er:

"Meine Herren, ich habe dieses Wort ziemlich lange kommentiert und doch habe ich noch nicht alles gesagt. Durch dieses Wort will der Herr nicht nur sagen: Sorge, daß Gott ins uns herrscht, sondern auch, daß wir Verlangen haben und dafür arbeiten, daß das Gottesreich überall hin getragen und verkündet wird, so daß Gott in allen Seelen herrscht, damit es nur eine Religion auf Erden gibt und daß die Menschen anders leben als jetzt mit der Kraft Gottes und den Mitteln, die er seiner Kirche gegeben hat. Dann sucht man überall seine Gerechtigkeit und alle folgen ihr nach in einem heiligen Leben. So wird Gott vollkommen verherrlicht in Zeit und Ewigkeit."

Diese Worte lassen ins Innerste des Herrn Vinzenz hineinschauen. Dafür lebte er, darum mühte er sich, in diesem Sinne las er das Evangelium, so sah er die Sendung Jesu.

Ein Apostolat, das zusammenführt:

Wie Matthäus es im 22. Kapitel formuliert hat:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitet. Er schickt seine Diener aus, um die geladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen.

Vinzenz kommentiert:

"Mein Herr, wir sind nicht die einzigen, die für das Reich Gottes einladen. Was tun die Priester in den Städten und auf dem Lande? Was tun sie während der Advents- und Fastenzeit? Sie predigen für die Armen und sie tun es besser als wir. Das ist wahr. Aber es gibt in der Kirche keine Gemeinschaft, welche die Armen als ihr Erbteil ansieht, die sich ganz den Armen verschrieben hat und ausdrücklich in den Städten nicht predigt. Das ist die besondere Sendung unserer Missionare. Es ist ihre ausschließliche Aufgabe, für die Armen dazusein wie Jesus Christus. Unsere Berufung setzt also die Berufung Christi fort. Das ist ein großes Glück, meine Brüder. Wir haben die erhabene Aufgabe: Gott den Armen weiterzugeben, ihnen Christus zu zeigen und ihnen zu sagen: das Reich Gottes ist nahe und es ist da für die Armen. Wir setzen den Dienst des Gottessohnes fort".

Ein Apostolat voller Anziehungskraft:

Ausgangspunkt ist jetzt die Apostelgeschichte 2,47:

Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr führte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.

Vinzenz kommentiert:

"Nun sehe ich, daß der heilige Geist die römische Kirche führt, weil man sich darum kümmert, die Menschen außerhalb der Städte zu unterrichten und ihnen die Wege des Heiles zu zeigen".

Ein Apostolat, das ausstrahlt:

Im ersten Petrusbrief 2,12 heißt es:

Führt ein rechtschaffenes Leben, damit die, die euch jetzt als Übeltäter verleumden, durch eure guten Taten zur Einsicht kommen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung.

Vinzenz kommentiert nach einer gesegneten und gelungenen Mission:

"Es gibt noch etwas, weshalb wir Gott danken müssen, und zwar, weil sich die Leute mit ihrem Pfarrer versöhnt haben. Nun leben sie in Frieden und Einigkeit miteinander, und beide Seiten sind zufrieden und dankbar. Einige sind eigens zu uns in unser Haus gekommen, um sich im Namen der ganzen Pfarrei zu bedanken." (XI,6)

Schließlich ist das vinzentinische Apostolat befreiend:

Ausgangspunkt ist die lukanische Parabel vom barmherzigen Samariter. Vinzenz kommentiert:

"Wer den Armen hilft, erweist kein Mitleid, sondern Gerechtigkeit. Es ist zwar gut, den Armen die Sakramente zu spenden, aber noch besser ist es, nicht aufzuhören, die Kranken zu besuchen. Besuchen Sie auch weiterhin die Kranken, um sie zu trösten und zur Geduld zu ermutigen."

In diesem Zusammenhang mußte er auf drängende Fragen seiner Priester eine Antwort geben.

Die Fragen lauteten:

Müssen wir uns wirklich so intensiv um die Kranken bemühen? Warum müssen wir uns mit einem Hospital belasten? Warum müssen wir an die Front gehen und uns großen Gefahren aussetzen?

Vinzenz antwortet nicht frei von Emotionen:

"Wenn die Priester sich dem Armendienst widmen, tun sie denn nicht das gleiche wie unser Herr Jesus Christus und mehrere große Heilige getan haben. Diese haben doch auch selbst die Armen geträstet und ihnen geholfen. Sind nicht die Armen die von Leiden heimgesuchten Glieder Christi? Sind sie nicht unsere Brüder? Und wenn die Priester sie sich selbst überlassen, wer soll ihnen dann beistehen? Wenn es einige Priester bei uns gibt die meinen, sie seien nur als Missionare da, um den Armen das Evangelium zu predigen, nicht aber um zu trösten - sie seien nur in der Mission, um geistliche Dienste zu erweisen, nicht aber zeitliche, dann antworte ich: Wir müssen ihnen helfen und dafür sorgen, daß ihnen geholfen wird auf jegliche Weise durch uns und durch andere. Wer das tut, verkündet erst in Wort und Tat. Dann tun wir, was unser Herr getan hat. Das müssen alle tun, die ihn hier auf Erden im Priesteramt vertreten. Und ich habe gehört, wenn etwas den Bischöfen hilft heilig zu werden, dann sind es die Almosen."

In dieser Berufung sind wir und bleiben wir Jesus Christus gleichförmig. In seiner Geburt hat er das wichtigste in seinem Leben vollbracht: **Er kam, um den Armen zu helfen.**

"Er hat mich gesandt, um den Armen eine gute Nachricht zu bringen".

Und wer den Herrn fragt: "Was hast du auf Erden getan?" wird er antworten:

"Den Armen geholfen"

Seine Jünger waren ebenfalls Arme. Sie gingen sehr selten in die Städte und waren fast immer mit den Dorfleuten im Gespräch und unterrichteten sie. Wer von uns ist nicht glücklich, wenn er Missionen halten kann und da dasselbe zu tun was Jesus veranlaßte, Mensch zu werden. Und wenn man einem Missionar die Frage stellt: Was hast Du getan - ist es dann nicht für ihn eine große Ehre, mit unserem Herrn Jesus Christus antworten zu können:

"Er hat mich gesandt, den Armen die gute Nachricht zu bringen. Ich bin hier, um Katechese zu halten, um Beichte zu hören, um den Armen zu helfen"

Im Jahre 1656 war Vinzenz 75 Jahre alt. Seit seiner Umkehr hat er sich mit ehrlichem Mitleid über jedes Leid gebeugt, niemand hat er vergessen oder übersehen, in einem erschöpfenden Rythmus, ohne sich selbst zu schonen, immer seiner Devise treu: Gott lieben, heißt die Menschen lieben. Dafür darf man sogar die Messe auslassen, und das im 17. Jahrhundert.

Das königliche Dekret von 1656 kam für ihn nicht unerwartet. Schon im Jahre 1655 meinte er, es schiene ihm besser die Armen nicht einzusperren, wenigstens solange der Krieg noch andauerte. Er war sehr betrübt, daß man die Armen von außerhalb nicht in Paris hineinließe. Was würde ihr Los sein?

Ein allgemeines Spital, nur für die Armen von Paris, nicht für die vom Lande, das konnte er nicht gutheißen. Paris ist wie ein Schwamm für ganz Frankreich; Paris zieht den größten Teil des Goldes und der Gelder von ganz Frankreich an. Wenn die Armen, besonders die aus der Champagne, aus der Pokardie und aus anderen Provinzen, die durch den Krieg ruiniert sind, nicht in die Hauptstadt kommen dürfen, was soll aus ihnen werden? Coste vermutet, daß diese Gedankengänge das Dekret von 1656 positiv beeinflußt haben, weil es erklärt:

Nur die Bettler würden aus Paris ausgewiesen, denen daheim geholfen werden könnte.

Vinzenz wird also aufgeatmet haben als er sah, daß das Dekret weniger streng war als er gefürchtet hatte.

Andererseits lehnte er den Vorschlag des Artikels 23 im Dekret ab, die Leitung des allgemeinen Hospitals zu übernehmen. Er erklärte, seine Priester seien dazu ungeeignet. Als er seine Mitbrüder befragte, ob sie denn die geistliche Leitung des Hospitals übernehmen würden, antworteten sie einstimmig mit nein. Darauf stellte Vinzenz andere Priester für diesen Dienst bereit.

Wer im Geiste des heiligen Vinzenz den Armen begegnen will, darf nie vergessen, daß er ihnen zugleich geistliche und materielle Hilfe geschenkt hat, mit großem Respekt und in christlicher Liebe.

P. Bellemakers CM
P. Groetelaars CM

Eine Beschreibung der Welt in der wir leben.

Wie müssen wir darin das vinzentinische Charisma erleben?

1. Der Zusammenbruch des Kommunismus: eine neue Weltordnung?

Nach dem so unerwarteten Zusammenbruch des Kommunismus waren die Großmächte überraschend gleichgesinnt in Bezug auf bestimmte Probleme. Es wurde laut über eine neue Weltordnung gesprochen! Darin würden alle großen Probleme gelöst werden:

*kein Krieg mehr;
Nahrung für jeden, wo auch immer;
Bekämpfung aller großen Gesundheitsplagen.*

Jetzt, nur einige Jahre später, ist die Wirklichkeit so ganz anders. Die alten Machthaber in China sitzen noch fest im Sattel; In vielen Ländern Asiens wütet der Krieg noch immer: in Kambodscha, Afghanistan, im Irak. Das Problem der Kurden kann man ebensowenig lösen, wie das der Palästinenser.

In Afrika mißlingen alle Friedensbesprechungen und entstehen neue Brandherde: Angola, Somalia, Sudan, Mocambique, Liberia, Ruanda und Burundi, Zaire, Äthiopien. In Europa ist ein Kampf mit unvorhersehbarem Ende entbrannt. Der Balkan hat sich als ein explosives Pulverfass herausgestellt und was droht nicht alles in der früheren Sowjetunion. Daneben ist das IRA-Problem gleich unlösbar wie das der Basken.

Die Folgen von alledem sind kaum übersehbar:

Riesige Ströme von Flüchtlingen suchen einen Ausweg aus dem Krieg, aus dem Hunger; Asylsuchende, politische oder ökonomische, überbrücken riesige Distanzen, um ein neues Leben anzufangen; UNO und EU scheinen machtlos zu sein; die Euphorie (das gesteigerte Wohlbefinden) ist vorbei.

Für ganze Teile der Welt ist ein allesumfassender 'Marshallplan' des Friedens und der Entwicklung nötig. Das scheint mir die einzige Rettung. Aber wird es je dazu kommen?

2. Das Zweite Vatikanische Konzil: Alle Fenster müssen auf! Sind sie noch so offen?

Als gläubige Menschen, und sicher als Religiöse und Priester, stehen wir nicht nur in der Welt, wir sind auch ganz und gar mit der Kirche und ihrer Geschichte verbunden. Das Zweite Vatikanische Konzil war überall ein Zeichen und eine Erlebung der Befreiung. Der katholische Glaube präsentierte sich wieder als echt 'katholisch', als eine 'Frohbotschaft für die ganze Welt'!

Die Kirche stellt sich nicht gegenüber der Welt, sondern in der Welt. Die Kirche sah sich selbst wieder als *'semper reformanda'*, sie muß sich immer wieder neugestalten, um bei der Zeit und bei den Menschen zu sein.

Die Kirche stieg zu der Gemeinschaft der Menschen herab: Das Volk Gottes, das unterwegs ist und noch immer nicht angekommen ist. Nichts Menschliches ist der Kirche fremd, obschon sie sich auch als der Leib Christ betrachtete.

Das Konzil kam in einer Zeit, in der das Ende der kolonialen Periode erlebt wurde. Diese Erfahrung war nicht nur für die Weltpolitik von Bedeutung, sondern auch für die Kirchenpolitik. Die ganze Bewegung beeinflusste auch stark die Theologie.

Die Suprematie (die Oberherrschaft) der alten Welt war vorbei. Die *'abendländische'* Kultur war nicht mehr allein bestimmend. Andere Religionen wurden anerkannt, andere Kulturen meldeten sich an. Ein unbekanntes Gefühl *'der Einheit der ganzen Menschenfamilie'* entstand.

Leider entstanden auch sehr bald Streitfragen über die Konziltexte, zum Beispiel über die sogenannte *'nota praevia'*. Es entstand Angst vor großen Veränderungen. Einerseits entstanden integralistische Bewegungen wie die von Lefèvre, andererseits Bewegungen von Zu-Progressiven.

Das euphorische Gefühl der sechziger Jahre ist verschwunden. Es wurde vieles erreicht, das bestimmt. Aber nun scheint es, daß die Angst vor dem eigenen Bestehen in der Kirche hochkommt. Die Kirche kehrt sich wieder in sich selbst. Die Fenster scheinen sich zu schließen! Oder sind sie schon geschlossen?

3. Die Situation in Westeuropa (und im Mittelwesten).

Von den sechziger Jahren an ist hier ein ungekannter Wohlstand entstanden, der je mit dem Namen 'das Wirtschaftswunder' angedeutet wurde. Es entstand ein Luxuslebensstil, der sich in Zweitwohnungen, Ferienreisen nach allen Teilen der Welt, sogar zweimal pro Jahr, gestaltete. Ein Lebensstil, der durch die Anschaffung von 'Dingelchen', die nach einigen Jahren jeden Wert verloren haben, benachdruckt wird. Ein Lebensstil, der das Haben, das Konsumieren bevorzugt, und in Fernsehsendungen mit ungekannten Preisen Triumphe feiert.

Unser Zeitalter wird mit Wörtern wie "säkulär" und "materialistisch" bezeichnet. Ist der Gipfel dieses Wohlstandes erreicht worden?

Für gut ausgebildete junge Männer und Frauen steigen die Einkommen noch immer. Einige Betriebe machen immer noch hohe Gewinne. Aber die meisten Staaten in Westeuropa haben große Staatsschulden. Ein ganz großer Teil des Staatsbudgets geht am Bezahlen von Renten für diese Schulden auf. So gesehen hängt der Westen, genau wie viele Entwicklungsländer, an einem Strang.

Wie kann man diesem Umstand entkommen?

Die direkten Steuern können nicht mehr erhöht werden. Also sucht man es in dem Erhöhen der Mehrwertsteuer, der Aktzinen, was die niedrigsten Einkommensgruppen am härtesten trifft. Daneben muß der Staat sparen. Faktisch ist dies an Anschlag auf die soziale Sicherheit. Kollektive Fürsorgen werden abgeschafft. Man muß sich al Privatperson gegen alles versichern. Und dies trifft auf neue die niedrigeren Einkommen am schwersten.

4. Das Ende des kommunistischen oder sozialistischen Modells nahe bei?

Der Niedergang im Westen findet im gleichen Augenblick, in dem im Osten der Sozialismus niedergerissen wird, statt.

Der Kommunismus von Osteuropa war in vielen Entwicklungsländer das Modell für eine glanzvolle Zukunft, und sogar für eine soziale Demokratie. Es hat den Anschein, daß die großen Ideale der "Kameraden" vorbei ist. Man glaubt nicht mehr an 'Kooperation', an 'Solidarität der Arbeiter aller Länder'. Daß es eine neue Welt geben würde, in der jeder gleiche Chancen zur Entfaltung haben würde, das glaubt offensichtlich niemand mehr.

Neue Wörter bekommen allen Nachdruck: **Marktwirtschaft, Privatisierung**. Darin bekommt die alte liberale Idee von 'jeder für sich' wieder Geltung. Tragisch scheint es zu sein, daß die christdemokratischen Ideen in Politik und Gesellschaft immer mehr verwässert sind. Die Christdemokraten trugen in vielen westeuropäischen Länder jahrelang Regierungsverantwortung. Dadurch bekam das parteipolitische Programm immer mehr 'die Farbe der Mitte', immer weniger den Ausdruck von 'echt christlichen Prinzipien'.

5. Die europäische Integration.

Seit dem Vertrag von Rom, in dem sechs Länder von Europa sich zusammenschlossen, sind nun zwölf Länder auf dem Wege nach der europäischen Integration. Österreich, Schweden, Finnland wollen sich anschließen. Osteuropäische Länder suchen Annäherung.

Vergleicht man die Beziehung der beteiligten Länder mit der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, dann hat sich vieles zum Guten geändert. Die Interessen dieser Länder greifen so ineinander, daß sie nicht mehr allein weitergehen können.

Der Nachdruck lag und liegt dabei vor allem auf wirtschaftlichen Interessen. Die soziale Einigung stagniert, man hat wenig getan, um die Völker auch kulturell und gesellschaftlich zueinander zu bringen.

Für Westeuropa gilt jedoch, daß man Schritt für Schritt zueinander kommt. In Osteuropa und im Balkan sind die nationalistischen Gefühle nach dem Niedergang des Kommunismus so stark geworden, daß die Länder immer mehr zerfallen. Überall droht der Bürgerkrieg.

Das Tragische dabei ist, daß auch die Kirchen immer mehr einander gegenüberstehen und sehr stark in die Politik hineingezogen werden.

Die Einheit, die das Evangelium von uns verlangt, ist nach all den Jahren der Verfolgung weit weg.

Wie dem auch sei: für Europa, das ganze Europa, ist die Einheit eine dringliche Angelegenheit, sowohl auf politischem wie auf kirchlichem Gebiet.

6. Der Zerfall aller Institutionen; Das Zeitalter von 'Jeder für sich'.

Die großen Ideen von früher, die Gemeinschaft, Verbundenheit, Familie und Gesellschaft betonen, scheinen vorbei zu sein.

Im Leben sehr vieler Menschen ist die 'eigene Persönlichkeitsentfaltung' der einzige Maßstab von allem Denken und Handeln geworden. Und dies wird auch immer mehr ins Politische und Gesellschaftliche übertragen.

Man spricht jetzt über an die Person gebundenen Auszahlungen, die individuelles Leben ermöglichen. Man sagt, daß jeder Achtzehnjährige eine eigene Wohnung haben müsse. Die Familie zerbröckelt stets mehr. Die Zahl der Einzelwohnungen steigt enorm, auch durch die große Zahl der Ehescheidungen.

Zum Ideal ist geworden: '*Jeder allein; jeder für sich*'. Die Freiheit scheint das große Ideal zu sein. Aber - die Zahl der Einsamen wächst jeden Tag.

(Es ist die Anwendung des Denkens von Thomas Hobbes: "Ich habe das Recht mein eigenes Leben zu führen, solange ich sonst keinem schade." "Der Staat hat die Pflicht, mich vor anderen Individuen zu schützen, so daß ich in aller Freiheit imstande bin, *meinen eigenen* Zielsetzungen nachzustreben und *meine eigenen* Sachen zu wahren. Welches Ziel sich das Individuum stellt, wie er lebt, geht die Gemeinschaft nichts an, wenn sein Benehmen nur nicht anderen schadet."

In unserer Gesellschaft ist dieser Trend deutlich klar für alle. (Analecta Utrecht, 1193, Seite 5))

Auch muß man in Betracht ziehen, daß die soziale Kontrolle fast ganz verschwunden ist und auch das Verfügungsrecht der Eltern über ihre Kinder ernsthaft angetastet wird.

7. Der Einfluß dieses radikalen Individualismus auf Glauben und Kirche.

Bis an die sechziger Jahre konnte die Kirche sich noch als die *Societas Perfecta* in einem sehr einheitlichen Ganzen präsentieren. Alles war geregelt, alles wohl umschrieben.

Die Kirche präsentierte sich nicht nur auf kirchlichem Gebiet, sondern präsentierte für die ganze Welt, die Lösung für die Ordnung des ganzen Lebens zu haben. Uniformität, Gehorsam, sogar blinder Gehorsam an die Führung.

Der Glaube, daß dieser Anspruch Wirklichkeitswert hatte, hat fortwährend abgenommen. Innerkirchlich, weil man sah, daß die Kirche viele Unvollkommenheiten in sich trägt; von außen, weil allerhand neue Weltverbände entstanden, die ihre eigene Verantwortung einforderten. (z.B. die Charta der Vereinten Nationen, und "die Menschenrechte")

Man fing an, an der einen Moral für alle Menschen zu zweifeln (wie auf einem anderen Gebiet: das eine Gebet für alle Menschen). Die eigene Verantwortung fordert auch das Individuum ein. Früher stellte die Kirche oder die Gemeinschaft, daß irgendetwas geschehen muß. Nun entsteht die Moral von *'Ich finde, daß'*....

Der Individualismus in der Kirche nahm zu. Gewissermaßen gänzlich gerechtfertigt. Weil aber die wahre Gemeinschaftsidee nicht mitwuchs, entstand die Zerbröckelung. Warum dann noch eine Kirche für mein persönliches Leben?

Was hat die Kirche mir zu verordnen?

Was hat die Kirche oder die Gemeinschaft mit meiner Ehe oder mit meiner Ehescheidung zu tun?

Das sind doch alles Sachen, die ich selber entscheide und auf meine eigene Weise erlebe!

Auch hier ist der Spruch geworden: *'Jeder allein, jeder für sich'*

8. Diejenigen, die aus dem Wohlstandsboot fallen!

In der modernen abendländischen Gesellschaft begegnet man immer wieder Gruppen von Menschen, die zum "Problemfall" geworden sind. Sie sind aus dem Wohlstandsboot gefallen:

Einsame,

Rauschgiftsüchtige (Drogenabhängige),

Aidspatienten,

Obdachlose und Landstreicher (Heimatlose), heimatlose Kinder, Flüchtlinge, Asylsuchende, die außerdem durch rassistische Tendenzen getroffen werden.

Die Zahl derer nimmt sehr stark zu, auch verursacht durch Arbeitslosigkeit, Ehescheidungen.

Die Probleme, die hiermit zusammenhängen, werden der Gesellschaft zuviel und auch der individuelle wohlwollende Mensch wird oft dadurch überfordert.

9. Das Zusammengehen des wirtschaftlichen Wohlstandes und der wirtschaftlichen Armut

In Westeuropa und Osteuropa ist ein großer Konjunkturrückgang entstanden. Diejenigen, die dadurch am meisten getroffen werden sind diejenigen, die von der Staatshilfe abhängig waren. Der Staat fängt an zu sparen, um so das Finanzierungsdefizit zu beschränken. Allerhand Subventionsströme werden abgekniffen. In den Niederlanden nennt man die Bevölkerungsgruppe, die dadurch getroffen wird : "die arme Seite der Niederlande".

Hier kommen alle zusammen, die von den Auszahlungen leben: alte Leute, Witwen, geschiedene Frauen, Familien mit nur Vater oder Mutter, Leute, die nicht mehr arbeiten können, Arbeitslose. Unter ihnen trifft man sehr viele Ungeschulte und Ausländer an. Sie können meist noch wohl genügend essen oder trinken,, haben auch noch wohl ein eigenes Haus oder ein Bett, um darin zu schlafen, aber für den Rest können sie "nur zuschauen und nicht berühren". Sie teilen nicht den Wohlstand der anderen.

10. Der Gegensatz Reich - Arm auf Weltniveau.

In unserer Gesellschaft von Westeuropa wächst schon ein Gegensatz zwischen denjenigen, die in vollen Zügen den Reichtum des Westens genießen und denjenigen, die "auf der armen Seite" stehen. Auf Weltniveau gilt nun nicht mehr allein der Gegensatz Nord-Süd, der durch das Verschwinden des kalten Krieges in den Hintergrund geriet, sondern jeden Tag wird auch der Gegensatz zwischen West- und Osteuropa deutlicher. Fernsehbilder des normalen Lebens in jenen Ländern bringen uns nach einem Westeuropa von vor 1940 zurück. Die Entwicklung scheint stillgestanden zu haben.

Der Weltfriede kann auf die Dauer nur bewahrt bleiben, wenn all diese Gegensätze verschwinden. Wenn Gerechtigkeit herrscht, gegenseitiger Respekt, Toleranz und große Solidarität. Es sollen Lösungen gefunden werden für Unterentwicklung, Hunger, Krieg durch die Beteiligten im Norden und Süden, im Westen und Osten. Alle Kreativität und alle Energie von Helfern und Geholfenen ist dazu erforderlich. Es ist unbegreiflich, daß in der Welt Millionen von Broten jedes Jahr auf dem Kerichthaufen (Müllhaufen) verschwinden. Fastenaktion, Adveniat sollen von Barmherzigkeit zur Notwendigkeit werden. Entwicklungshilfe soll ein wertbeständiger Teil auf dem Haushaltsetat jedes Landes werden. Tragisch ist es, daß darauf in den letzten Jahren in fast allen Ländern "beschnitten" wird.

11. Die Emanzipation der Frau.

In den großen Entwicklungen unserer Welt fällt ohne Zweifel die Veränderung von der Stellung (dem Platz) der Frau auf. Jemand, der aus Brasilien hier seinen Urlaub verbrachte, bemerkte, daß *'die Frauenemanzipation gewaltig fortgeschritten war'*. In der Tat nimmt die Frau ihren Platz in der Gesellschaft allerwegen bewußt ein. Weder die Politik noch die Gesellschaft kann hieran vorübergehen. Freiwillig oder gezwungen wird ihr ein Platz eingeräumt.

Das kann man nicht sagen von ihrem Platz in der Kirche (Katholische Kirche). Dort scheint eher die Rede zu sein von einer verstärkten Klerikalität. Kein Wunder, daß man liest, daß zum Beispiel in Deutschland viele Frauen der Kirche den Rücken zuwenden.

Die religiösen Frauen dagegen haben in der Kirche wohl einen deutlichen Platz eingenommen. Schade, daß sie nun schwer behindert werden durch einen Mangel an neuen Mitgliedern. Sie treten für *'die Frau'* im allgemeinen ein. Nachdrücklich sind sie dort anwesend, wo *'die Frau in Notlagen gerät'* (Die Bleibe von meinem Leib Häuser, der Handel mit Frauen aus der Dritten Welt-Länder sind davon ein Zeichen.

Offiziell ist der Platz der Frau in der Kirche seit Vatikanum II merkbar wichtiger geworden.

Faktisch war es die Frau, die Kirche in vielen Teilen der Welt, z.B. Lateinamerika zum Überleben gebracht hat. Aber ihr Platz war wohl 'im Hintergrund', 'dienend und tragend', fast nie führend (leitend).

Nun fordert sie ihren eigenen Platz in der Kirche ein.

Das ist in unserer Männerkirche, unserer klerikalen Kirche ein sehr schwieriges Verfahren.

In den Vereinigten Staaten führte dies schon zu starken Konflikten (Auseinandersetzungen) zwischen der offiziellen Kirchenleitung und den Frauenbewegungen, zwischen der Kirchenleitung und den weiblichen Religiösen.

Die Gefahr ist da, daß immer mehr Frauen frustriert der Kirche den Rücken zuwenden.

12. Biotechnik, genetische Manipulation.

Eine fast ungezügelter Entwicklung findet auf dem Gebiet der Biotechnik und auf dem genetischen Gebiet statt. Nicht vorherzusagende neue ethische Probleme tauchen auf. Damit hängen die Fragen um Leben und Tod zusammen. Nicht nur vom Menschen, sondern auch von der Pflanze und dem Tier. Die ganze Schöpfung spielt mit in dieser technisierten und industrialisierten Welt, in der alles manipuliert werden kann.

'Von Weizsäcker' war einer der großen Männer in Europa, der die Bewußtwerdung auf dem Gebiet 'der Schöpfung und der Umwelt durch den konziliären Prozeß' zu verstärken versuchte.

Die Kirche scheint bei alledem ihren Standpunkt an Hand des 'Naturgesetzes' zu bestimmen, wie dieses von den Philosophen der Antike und der Scholastik formuliert wurde.

Dies bestimmt z.B. die Beschlußfassung in Bezug auf die 'Enzyklika Humanae Vitae'. Eine tragische Folge davon ist, daß die Kirche von vielen nicht mehr ernstgenommen wird, denn: 'man weiß schon im Voraus, was die sagen wird'.

Ein Vorteil dieser Haltung ist aber wohl, daß die Kirche nicht mit allen Winden mitweht. Die ist stabiler in ihrem Sprechen als viele Bewegungen der Zeit. Dennoch besteht allerwegen die Klage, daß die Kirche viele Problemgebiete betreffend zu starr ist; daß sie sich fürchtet, einen echten Dialog zu führen; daß sie die 'Basis' allein läßt; daß sie ihren eigenen Mitgliedern nicht die Freiheit gibt, die sie von anderen fordert; daß sie schließlich zuviel belehrt und zuwenig ermutigt.

13. Das venizentinische Charisma in dieser Zeit

In dieser Welt leben wir in Hoffnung und Verzweiflung.
In dieser Welt, die so komplex geworden ist, daß niemand das Ganze mehr überblicken kann.
Sogar diese, unsere Welt, zu beschreiben ist praktisch ein Ding der Unmöglichkeit. Jeder Versuch dazu kann fast sofort durch einen anderen ersetzt werden.

In so einer Welt stehen wir, Frauen, Männer, die aus einem vinzentinischen Charisma handeln. Frauen und Männer, die einander in religiösen Kongregationen, in Laienbewegungen gefunden haben. Mit Hunderttausenden sind sie in allen Ländern in der ganzen Welt verbreitet.

Aus diesem vinzentinischen Geist wurde in früheren Jahrhunderten, auf dem Platz, in der Zeit, wo sie oder er lebte, gehandelt. Dieses Charisma, ausgedrückt in Worten wie *'caritas Christi urget nos;* oder *'evangelizare pauperibus misist me Dominus'* treibt auch uns nun, um die Hände ineinanderzuschlagen und dem Menschen -in Not- wirklich entgegenzutreten.

Neue Herausforderungen warten auf uns.

Neue Möglichkeiten auch, um dieses Charisma zu erleben, in Freiheit und persönlichem Engagement.

Vielleicht ist die Herausforderung noch nie so groß gewesen wie in dieser Zeit, weil die 'menschliche Not' noch nie so deutlich und massiv täglich uns durch Fernsehen, Zeitung, Film und Buch vor Augen geführt wird, und durch die Slums, die wir selber überall sehen.

14. Die achtunddreißigste Generalversammlung der Kongregation der Mission (Vinzentiner) Vom 29. Juni bis zum 25. Juli 1992

Eine der Aufgaben dieser Versammlung war die Wahl eines neuen Generalsuperiors und neuer Assistenten.

Die Vorbereitungskommission schlug vor, keine neuen Texte zu machen, sondern um nach einer Schilderung der Welt und der Zeit, in der wir leben, den Mitbrüdern einen Brief zu schreiben, um ihnen zu sagen, was hier und heute von der Kongregation und deren Mitgliedern verlangt wird.

Die Kongregation arbeitet in allen Weltteilen. In Europa von Island bis an die Ukraine, von Dänemark bis Sizilien, von Litauen bis Cadiz in Spanien. Da sind noch immer Mitbrüder, die in China tätig sind, oft verborgen, schon vierzig Jahre allein. Die Ausbreitungen in Asien, India, Indonesien und den Philippinen, ändern immer wieder die Farbe der Abgeordneten. Und dies wird zunehmen, da auch Afrika seine Farben hinzufügt.

Von all diesen Weltteilen aus, auf Basis von Kontakten mit dem Islam, mit den revolutionären Bewegungen, mit der Alten oder der Jungen Kirche, wurde gesprochen.

Das Ergebnis wurde in einem *'Brief an die Mitbrüder'* zusammengefaßt.

15. Ein Brief als Zeichen der Hoffnung.

Eine Versammlung ist keine leichte Angelegenheit, denn viele Schwellen und Klüfte muß man überbrücken.

Aber sie fand in *'einer brüderlichen Atmosphäre'* innerhalb und außerhalb der Versammlung statt. In jener Atmosphäre wurden Erfahrungen ausgetauscht, und Empfehlungen aufgesetzt.

Wir sahen *'wie die veränderte Welt voller Gegensätze ist, aber auch voller Momente der Gnade'*.

Wir stellten fest, wie schwer alle Probleme zu ergründen sind, und wie wir durch einen Mangel an Berufungen und das Steigen des Durchschnittsalters behindert werden. Noch immer bleibt das Leid der Austritte.

Aber dennoch gibt es Zeichen der Hoffnung.

Wir haben den Mut, diese zu sehen und wir wollen sie auch sehen, trotz der Tatsache, daß wir nur schwache Menschen sind, noch gar nicht *'die Männer des Gebetes, die zu allem imstande sind'*, wie Sankt Vinzenz sagt. Aber wir sind wohl Männer, die glauben, daß in aller Schwäche Gottes Geist wirksam ist, der uns treibt, um Christus nachzufolgen, der die frohe Botschaft den Armen verkündet in einer Welt, in der das Charisma des Heiligen Vinzenz von vielen Männern und Frauen getragen wird, in einer Welt, in der noch mehr als je zuvor das Bedürfnis nach jenem Charisma des Heiligen vorhanden ist, wie es hervorgeht aus dem Einsatz der Mitbrüder in Asien, Afrika, Lateinamerika, wie auch hervorgeht aus den Werken der Mitbrüder in *'der ersten Welt'*, welche die letzten Jahre ihre Aktivitäten stärker auf die Armen richten.

16. Neuevangelisation

Wir können nur Lazaristen, Nachfolger des heiligen Vinzenz sein, wenn wir den Armen das Evangelium verkünden.

Deshalb nehmen wir uns vor:

1. Daß wir persönlichen Kontakt mit Menschen haben, die unsere Gesellschaft enterbt und verstoßen hat.
2. Daß wir die Grundursachen der Armut erforschen und anstreben, Lösungen zu finden;
3. wir studieren die Soziallehre der Kirche, um so zu einer kreativen Solidarität mit den Armen zu kommen.
4. Wir wollen unserer pastoralen Aktivität einen klaren missionarischen Charakter geben, aufmerksam für die am meisten Bedürftigen und eine effektive Teilnahme eines jeden am Leben der christlichen Gemeinschaft fördern.
Wenn wir unsere Mission für abgeschlossen erachten, sind wir bereit unsere Arbeit anderen zu übertragen.
5. Wir wollen die Volksmissionen fördern und die Missionen *'ad gentes'*. Wir wollen für die Entstehung, das Wachstum und die Reifung von christlichen Gemeinschaften arbeiten, die sowohl evangelisiert als auch evangelisierend sein werden.
6. Unsere Kongregation verpflichtet sich, in Osteuropa zumindest ein Missionsprojekt als ein konkretes Zeichen der Teilnahme unserer Gemeinschaft an der Neuevangelisation durchzuführen.

17. Neue Menschen

Weiterbauend auf dem Evangelium, auf Jesus Christus, der den Armen die frohe Botschaft brachte, und zugleich uns inspirierend auf die Regeln Sankt Vinzenz, wollen wir neue Menschen werden, welche die neuen Aufgaben auch erfüllen können.

1. Durch die Liebe zur Kirche und zur Gemeinschaft, voller Interesse am Leben der Kongregation.
2. Unser persönliches Gebetsleben und Teilnahme an der Eucharistie
3. Ein tieferes Erleben der Evangelischen Räte und der fünf Tugenden. Mit der Aufgabe, diese so in uns aufzunehmen, daß wir eine Lebenshaltung bekommen, die für unsere Arbeit unter den Armen erforderlich ist.
4. Wir suchen nach Wegen der Weiterbildung, wodurch das alte Charisma immer wieder erneuert wird und wir für unsere Arbeit bei der Zeit bleiben.
5. Daß wir uns die Zeit nehmen, um zusammen unser Leben und unsere missionarische Arbeit kritisch zu besehen.

18. Neue Gemeinschaften

Wir arbeiten in ganz verschiedenen Situationen, sind total verschiedene Menschen durch Alter, Ausbildung und Mentalität. All dies kann die Gemeinschaft bereichern, aber auch uns isolieren und auseinander treiben.

Wir hoffen, neue Wege zu finden um dynamische Gemeinschaften zu werden.

Wir teilen unsere spirituellen und apostolischen Erfahrungen einfach und brüderlich, wie es der hl. Vinzenz mit den ersten Missionaren getan hat.

1. Wir wollen miteinander als sehr gute Freunde leben, besondere Aufmerksamkeit unseren älteren und kranken Mitbrüdern schenken, sowie armen Menschen gegenüber immer gastfreundlich sein.
2. Wir wollen unter den Armen leben und mit ihnen solidarisch sein
3. Zusammen stehen wir vor dem gemeinschaftlichen Plan eines Hauses, so daß wir das Gemeinschaftsleben mit den Forderungen des Apostolates im Gleichgewicht halten und zusammen die Arbeit tragen.
4. All dieses aufbauen von einer permanenten Ausbildung aus, jeder für sich, jeder für vinzentinische Gemeinschaften.
5. Dazu wollen wir eine interprovinzielle Zusammenarbeit, die folgende Formen annehmen sollte:

-Personal zu teilen

-materielle Unterstützung zu geben

-Informationen und gemeinschaftliche Erfahrungen betreffs des Lebens der Provinzen zu teilen

-interprovinzielle Teams aufzustellen, die bereit sind für zeitliche oder permanente Missionen

-Ausbildungshäuser oder Ausbildungsteams auf interprovinzieller Ebene zu errichten

-interprovinzielle und regionale Zusammenkünfte.

19. Schlußfolgerung

Stellen wir unsere Zielsetzungen nicht zu hoch? Wollen wir nicht zuviel?

Diese Vorsätze mögen ehrgeizig erscheinen. Tatsächlich glauben wir, daß sie nur zeigen, wie groß unsere Armut ist! Wenn wir arm sind, dann sind wir reich, den Plänen der Vorsehung gemäß.

Wenn Gott unsere Arbeit vermehrt, dann wird er auch unsere Kraft vermehren. Das ist unsere zuversichtliche Hoffnung.

In diesem Augenblick wenden wir uns an Maria, den Stern der Evangelisation, wie uns der h. Vinzenz dazu einlädt.:

"Wenn die heilige Jungfrau in wichtigen Angelegenheiten angerufen worden ist, wird alles zur Ehre ihres Sohnes gereichen."

Der heilige Vinzenz war trotz seines Alters und seiner Krankheiten Willens, nach Indien zu gehen....

Bitte, Mitbrüder, wagen Sie mit uns zu glauben, daß die Kongregation der Mission trotz ihrer Begrenzungen Willens sein wird, Vorsätze zu fassen, die neu und kühn für die Evangelisation der Armen bis an die Grenzen der Erde sind, und warum nicht bis nach China?

SR. Marie Anne v. Erven, Vinzenterin
Ein Hafen und ein Tor (Hilfe für Frauen)

Es war im Jahre 1981, bei Gelegenheit der vierten Jahrhundertfeier des heiligen Vinzenz, daß Pere Mc. Cullen die Kommunitäten darum bat, neben einer "ehrvollen Gedenkfeier", auch eine Art "Denkmal für die Ärmsten" zu errichten. Etwas, was bleibend sein würde, so daß, was Vinzenz angefangen hatte, weitergehen könnte: *Die Sorge für die Ärmsten.*

In unserer Provinz, die ziemlich klein ist, dachte man an ein kleines Projekt, das teilweise einem großen Bedürfnis abhelfen könnte. In der Praxis stellte es sich heraus, daß es einen großen Fehlbestand an subventionierten Auffangheimen für Frauen und Kinder gab. An einigen Orten ergreifen Einzelpersonen die Initiative, auch Frauen und Kinder aufzufangen.

Mit ein wenig Geld, das durch das Aufheben einiger kleinen Kommunitäten verfügbar geworden war, beschloß unser Vorstand, einen leerstehenden Raum (eine große Garage mit einem Oberstock) anzukaufen und durch Umbau daraus ein geeignetes Auffangheim zu machen.

Das Haus liegt im Zentrum der Stadt, DEN BOSCH, im Süden des Landes, ganz in der Nähe eines kleinen Hafens. Man beabsichtigte, zusammen mit Laien dieses Haus anzufangen, und zwar so daß, wenn es in Zukunft keine Barmherzigen Schwestern mehr geben würde dieses Werk zu tun, es dennoch weitergehen würde.

Es war ein kolossaler Raum. Der Unterstock wurde, in Zusammenarbeit mit dem Vinzenzverein, zur Einlagerung von Gebrauchtkleidern und Gebrauchtmöbeln benutzt. Daneben gab es einen Begegnungsraum für Ausländer, in dem sie um Rat fragen und eine Tasse Kaffee trinken konnten. Der Oberstock (wegen Sicherheit für die Frauen), wurde als Auffangheim eingerichtet.

Im Jahre 1983 wurde das Haus fertig und schon bald kamen die ersten Frauen herein. Als Direktorin/Koordinatorin war eine professionelle Laienkraft, mit viel Erfahrung in dieser Art von Arbeit, angeworben worden. Zur gleichen Zeit fingen auch drei Barmherzige Schwestern an. Sie bekamen die Sorge für die Aufnahme von Frauen und Kindern, die Arbeit im Haushalt und einen Teil der Nacht- und Tagdienste.

Weiter sind da einige Lehrlinge, die sich für die Wohlfahrtsarbeit ausbilden, mehrere Freiwillige und Gastfrauen, die sich als Teilzeitkräfte großartig für diese Frauen und Kinder einsetzen.

Es sind auch einige Schwestern anderer Kongregationen als Teilzeitkräfte tätig; eine von ihnen macht hier ihre Probezeit. Es gibt eine gute Zusammenarbeit mit der Gemeinde, der Wohlfahrtsarbeit, der Polizei, dem Sozialamt, den Ärzten, dem Kinderschutz und mit anderen Auffangheimen.

Von Anfang an sind alle Schwestern der Provinz daran beteiligt gewesen. Es sollte ein gemeinschaftliches Projekt der ganzen Provinz sein. Die Schwestern beteten jeden Tag dafür. Sie strickten und nähten allerhand Kleidung für Frauen und Kinder.

Die Frauen, die in das Haus kommen, sind oft sehr verwirrt. Zu lustlos oft, um etwas zu tun, sogar um für ihre Kinder zu sorgen. Die Schwestern helfen diesen Frauen, allmählich zu sich zu finden. Sie lassen sie beim Kochen, Waschen, Staubsaugen und der Sorge für die Kinder helfen.

Die Kapazität des Hauses: 16 Personen.

Mitten in der Nacht dürfen die Frauen hereinkommen. Oft ruft die Polizei nachts an, ob noch ein Platz frei ist. Meist ist alles belegt, und man muß an andere Auffangheime verweisen.

Alle Mitarbeiterinnen des Hauses haben wöchentlich eine Arbeitsgruppen-Versammlung um die Arbeit, die sehr schwer ist, zu besprechen.

Die Frauen bleiben solange wie nötig in dem Auffangheim. Durch die gute Zusammenarbeit mit der Gemeinde und dem Sozialamt bekommen sie eine Zuwendung. Davon wird ein kleiner Prozentsatz für Unterkunft und Verpflegung bezahlt. Den Rest des Geldes können die Frauen sparen für den Fall, daß sie in Zukunft einen eigenen Wohnraum bekommen. Wenn es soweit ist, hilft das Auffanghaus bei der Einrichtung. Aus der Einlagerung von Gebrauchtkleidern und -möbeln kann das, was man braucht ausgesucht werden. Eine Schwester hilft den Frauen, Vorhänge usw. zu nähen....

So finden Frauen und Kinder in Not ein Stückchen Zuhause und einen sicheren Hafen in dem Auffanghaus mit dem Namen: **DER HAFEN**

Aber was alle schmerzte: Daß man regelmäßig "Nein" sagen mußte, weil das Haus "voll" war. Deshalb beschloß die Kommunität, einen zweiten Komplex zu suchen, den sie kaufen könnte.

Das geschah in Tilburg, einer alten Fabrikstadt, wo schon einige Schwestern seit Jahren wohnten und arbeiteten. Man ging auf die gleiche Weise vor wie in Den Bosch.

In diesem Haus sind 7 Barmherzige Schwestern tätig. Auch wieder mit vielen Freiwilligen, Lehrlingen und einer qualifizierten Kraft als Haupt-Koordinatorin. Die Kapazität dieses Hauses: etwa 22 Personen.

Um in das Haus zu kommen, muß man durch ein Tor; nach diesem hat man das Haus benannt. Ein Tor, wodurch die Menschen hinein- und hinausgehen können; hinter dem die Menschen wohnen, arbeiten, spielen und ruhen können, hinter dem die Menschen vor der Außenwelt sicher sind. Ein Tor, das man öffnen kann wann man will, hinauszugehen wenn man sich stark genug fühlt, um mit dem Leben außerhalb des Tores fertig zu werden.

Es ist ein wenig auffallendes Tor und gerade deshalb sicher. Auch durch dieses Tor kommen weiße, schwarze und braune Frauen, die durch irgendwelche Umstände obdachlos sind und für eine kurze Zeit einen sicheren Platz brauchen.

WAS IST UNTER ANDEREM IHRE PROBLEMATIK?

- Frauen mit Beziehungsproblemen: Obdachlos geworden, weil die Beziehung abgebrochen wurde. Die Frauen und Kinder sind in unserer Gesellschaft am meisten verletzlich. Meist haben sie keine Arbeit, sind oft weniger geschult und tragen allein die Sorge für die Kinder. Sie sind völlig von ihrem Ehemann oder Freund abhängig.
- Oft werden sie obdachlos, weil ihr Ehemann oder Freund sie mißhandelt, sei es geistig oder körperlich. Oft dulden sie diese Mißhandlungen jahrelang, für ihre Kinder und aus Angst, auf der Straße zu stehen.
- Die meisten Kundinnen beim Sozialamt sind Frauen. Man hört niemals von "männlichen Sozialempfängern". Solange es Beziehungsprobleme gibt und Frauen und Kinder dadurch obdachlos werden, sind *der Hafen* und *das Tor* notwendig.
- Frauen mit Inzest-Erfahrungen: Sie tragen dieses Leid ein ganzes Leben lang mit sich. Gerade sie verlangen viel Aufmerksamkeit und Sorge. Sie mißtrauen jedem und haben Angst, berührt zu werden; können nicht schlafen und leiden unter Alpträumen. Sie verwunden sich selbst und benehmen sich ängstlich.
- Schwangere Frauen:
Es gibt Frauen, die unbeabsichtigt schwanger geworden sind, weil sie selbst oder ihr Freund (manchmal nur für eine Nacht) keine Verhütungsmittel gebraucht haben. Solch eine Frau bekommt ein Kind, für das sie ganz und gar keine Verantwortung tragen kann. In dem Auffanghaus hilft man ihr bei der Säuglingsausstattung und sie erhält medizinische Hilfe bis zu der Zeit, in dem sie in ein Haus für schwangere Frauen gehen kann.
Andere sind, als letztes Mittel die Beziehung zu retten, schwanger geworden. Die Verbindung ist dennoch zerbrochen und sie müssen, schwanger wie sie sind, die Beziehung auflösen um ein neues Leben für sich selbst, das ungeborene Baby und oft noch für andere Kinder aufbauen. Einige Frauen sind von ihrem eigenen Ehemann vergewaltigt worden. Für sie ist es besonders schwer. Es ist gut, mit diesen Frauen ein Stückchen mitzugehen, ihnen zu helfen wo man kann und sie manchmal zu unterstützen.
- Weiter kommen auch ausländische Frauen, legal oder illegal, mit allen Problemen, die damit verbunden sind. Man versucht, ihnen zeitweilig einen sicheren Platz zu bieten und ferner auszusuchen, wo und wie man helfen kann.

Das sind alles nur "kleine Tropfen auf einen heißen Stein" in unserer großen Welt, aber auf jeden Fall im Geiste des heiligen Vinzenz: "*zu tun, was man kann*" und ein Stückchen mit diesen Armen mitzugehen, sie zu respektieren und durch ein wenig Selbstachtung besser funktionieren zu lassen und glücklicher zu machen.

Und dort, wo die Regierung oder die Gemeinde nicht genügend Hilfe leistet, kann man auf diese Weise die Caritas auf moderne Weise wurzeln lassen und die Menschen zu tatkräftiger Hilfe antreiben.

Von der Idee zur Wirklichkeit:

Paderborner Vincentinerinnen engagieren sich für Aids-Kranke und Sterbende im Hospiz

Als vor einigen Jahren vom Gesundheitsministerium zu spezieller Fortbildung von Pflegepersonal für die Betreuung von Aidskranken aufgerufen wurde, schickte unser Paderborner Mutterhaus eine erfahrene Stationschwester nach Münster. In der Universitätsklinik läuft ein Projekt, wo die Teilnehmer sechs Monate lang auf einer Station für Aidskranke Erfahrungen sammeln können. Eine spezielle theoretische Begleitung erfolgt leider nicht, wohl aber ein intensives Anlernen und Begleiten in der Praxis. Die dort ausgebildete Schwester kann somit gelegentlich mit ihren neuen Kenntnissen anderen weiterhelfen. Sie ist aber nicht in spezieller Pflege bei Aidskranken eingesetzt.

Im Paderborner Landeshospital mit ehemaliger Isolierabteilung sind immer wieder Aidskranke anzutreffen. Das Krankenzimmer wird zum Einzelzimmer; einmal, weil viel an Pflegeutensilien aufgestellt und gelagert werden muß; zum anderen, weil Mitpatienten ihre Schwierigkeiten mit diesen Kranken haben, denn die Angst geht umher.

Bei Seelsorgegesprächen mit Pflegepersonal stoße ich immer wieder auf vier besondere Phänomene, die Schwestern und Pfleger bewegen; mal mehr, mal weniger. Diese möchte ich näher umschreiben.

- 1.) Schutzmaßnahmen bei der Pflege, wie Handschuhe, Kittel, Mundschutz - und die Entsorgung von Pflegeutensilien ect., die mit dem Kranken in Berührung gekommen sind, erhalten die eigene Unsicherheit und latente Angst betr. Infektionsgefahr. Bei Einhaltung aller Vorsichtsmaßnahmen bleibt ein unerklärlicher Rest, den es auszuhalten gilt. Schon allein das ständige Achten-Müssen prägt und schürt heimlich die Angst.
- 2.) Aidskranke sind meistens relativ junge Patienten. Ihre Sterbephasen verlaufen oft rückfällig: wenn das Stadium der Akzeptanz fast erreicht ist, fällt der Kranke sehr schnell wieder in die Aggressions- oder Verhandlungsphase zurück. Hinzu kommt der ständig fortschreitende Verfall. "Erst kam er mit dem Kind auf dem Arm; am Ende konnte er es nicht mehr streicheln!" sagt eine Schwester mit Kloß in der Stimme. Es ist für das Pflegepersonal schwer, das z.T. gleichaltrig ist, bei allem Mitleid die nötige, innere Distanz aufzubringen. Der oft ersehnte, erlösende Tod geht allen oft sehr nahe. Die Ehepartner sind oft jung. Kinder bleiben zurück, und manches ist heimatlos und hat niemanden mehr. "Ich bin eben seit dem 16. Lebensjahr der Aussteiger der Familie." Das heißt, Aussteiger in Einsamkeiten, die im Sterben hart sind. Oft

sind Aidskranke lange stationär. Dadurch kommt es oft zu einer Verschiebung von Nähe und Distanz, die am Ende dem Personal weh tut.

- 3.) Das Wissen um die Diagnose AIDS weckt andere Gefühle als die bei Krebs oder Herzinfarkt. Ganz versteckt rumort die Frage: "Wo und wie hat er sich infiziert? War es eine Bluttransfusion oder unsolider Lebenswandel in der Unterwelt?" Solche Fragen und Gefühle unterliegen einem starken Tabu, das selten in Worten gebrochen wird. Doch der Gedanke ist da. Phantasien werden durch Beobachtungen genährt. Das Denken solcher Gedanken setzt zudem moralische Bewertungen in Bewegung, die manches Mal das Handeln versteckt beeinträchtigen. Und am Ende steht dann die Schuldfrage: "Warum kann ich diesem Kranken nicht wertfrei begegnen?" Das Verständnis für ein Leben, das eben anders verlaufen ist als bei einem Normalbürger, ist schwer aufzubringen. Ich spüre in der sog. Bewertung auch einen Unterschied zwischen Großstadt- und Kleinstadtmilieu und dessen Ausprägung auf Pflegepersonal. Aids, Drogen und Sex schocken in ländlichen Bereichen eben immer mehr als in der Großstadt, wo z.B. Fixer mit in der Straßenbahn sitzen und offen "Briefe" tauschen oder ihren Nighttripp auf der Straße ausleben.
- 4.) Das Sterben von Aidskranken ist erbärmlich und erschütternd: Gläsernes, weißdurchsichtiges Gesicht, Riesenaugen, durch Infektionen im Mundbereich entstellt... Beim Betten tut die geringste Bewegung unerträglich weh. Bei allem Leiden oft die Warum-Frage! Der Versuch, dem Sterbenden in seinen religiösen Fragen beizustehen, ist oft mühsam und äußerlich gesehen zwecklos, denn wenn die Lebensumstände schon areligiös verliefen, kann nur Gott in seiner Barmherzigkeit Wunder der Bekehrung wirken. Dieses Vertrauen wünsche ich dem Pflegepersonal.

Eine meiner Mitschwestern arbeitet im Landeshospital und hat wiederholt Aids-Patienten durch das Sterben begleitet.- Vier meiner Mitschwestern tun es hauptberuflich seit dem 1.10.92. Sie gehören zum "Hospiz" mit dem anspruchsvollen Titel "Mutter der Barmherzigkeit."

Zum 150-jährigen Bestehen der Paderborner Vincentinerinnen wollte die Ordensleitung 1991 ein besonderes Zeichen der Solidarität mit den Armen dieser Zeit setzen. Die Frage: "Wem würde der hl. Vincenz heute seine besondere Zuwendung schenken?" ließ den Gedanken einer Hospizgründung aufsteigen.

Genau dem Mutterhaus gegenüber, neben dem Verwaltungstrakt, konnte zu diesem Zweck ein ehemaliges Klostergrundstück wiedererworben werden. Da wir beim Bauvorhaben auf keine öffentlichen Mittel - Gott sei Dank - angewiesen waren, konnte schnell begonnen werden. Auf dem Gelände stand, hinter einer hohen Mauer, im Gar-

ten ein sehr geschmackvolles Einfamilienhaus, fast im Walldorf-look; das mußte umgebaut werden. Ein neues Dach war notwendig und ein kleiner Anbau für den Bettenaufzug, um Neuaufnahmen und Tote zu fahren; ebenso wurden zwei Außentrep-
pen als Fluchtwege angebaut.

Durch eine schwere Holztür gelangt der Besucher über einen kleinen Gartenweg zur Haustür, die immer persönlich von einer Schwester geöffnet wird. Die Atmos-
phäre des Privathauses ist erhalten: links eine Garderobe, geradeaus die Kapelle mit dem Tabernakel; daneben ein Wohnzimmer, dessen Schiebetür bei Gottesdien-
sten geöffnet werden kann, um die Patienten in Betten am Gottesdienst (einmal 14-tägig) teilnehmen lassen zu können.

Im Haus sind auf zwei Etagen sieben Einzelzimmer, z.T. durch Türen miteinander verbunden. Alle Möbel sind hochmodern, patientenfreundlich und im Naturholz-
look. Bilder, Blumen, Deckchen ect. geben warmen Ton an.

In der kleinen Küche kann spezielles Essen, also Wunschkost, für die Patienten
bereitet werden. Große Mahlzeiten - und die sind selten - werden aus der Mutter-
hausküche geholt. Ebenso sorgt das Mutterhaus für die Wäsche.

Im Keller sind außer einem großen Dienstzimmer, wo auch kleine Besuchergruppen
empfangen werden können, Lagerräume für Pflegeutensilien verschiedenster Art.
Im ausgebauten Dachboden ist Klausur: ein Wohnzimmerchen und zwei Schlafräume
für zwei der Schwestern, die dort wohnen.

Im Hospiz arbeiten drei Ordensschwestern und drei freie Krankenschwestern im
Schichtdienst, anderthalb Nachtwachen und eine Wirtschafterin. Das ist ein gu-
ter Personalstand. Doch wenn mehrere Schwerstkranke und pflegeintensive Patien-
ten zu Gast sind, wird es sehr knapp; ebenso, wenn durch Sterbebegleitung mehr
Einsatz erforderlich wird.

Als das Hospiz vor 6 Monaten eröffnet wurde, war jeder Patient noch eine Rari-
tät. Das Hospiz mußte erst einmal durch Öffentlichkeitsarbeit und Mund-zu-Mund-
Propaganda bekannt werden. Inzwischen gibt es sogar eine Warteliste.

Bei der Aufnahme ist weder die Konfession noch die gesicherte Bezahlung aus-
schlaggebend. Das einzige, was zählt, ist die Hilfsbedürftigkeit des Patienten.
Dazu gehören Kranke, die austherapiert sind, die nur noch Flüssigkeits- und
Schmerztherapie erhalten und sterbend sind. Es gibt aber auch die Möglichkeit,
vorübergehend alte Menschen bei Überbrückungsschwierigkeiten in der Pflege kurz-
fristig aufzunehmen oder Verwandte von Mitschwestern oder in besonders harten
Familiensituationen. Ob demnächst dort auch eigene Mitschwestern sterben und
nicht wie bisher auf der Krankenstation? Dazu bedarf es noch eines Denkwandels...

Vorrangig werden immer Sterbende aufgenommen, um sie auf dem letzten Weg zu
begleiten und sie, nach Möglichkeit versöhnt im Glauben, Gottes Barmherzigkeit

übergeben zu können. Zur Spendung der Sterbesakramente wird jeweils ein Priester geholt. Einen eigenen Seelsorger im Hospiz-Team gibt es noch nicht; ebenso keine ehrenamtlichen Mitarbeiter, die Besuche oder Sitzwachen übernehmen.- Eine Schwester aus dem Generalrat ist täglich dort, um Kontakte zum Mutterhaus zu vermitteln.- Manches wird sich gewiß noch weiter entwickeln.

Langsam wächst die Zusammenarbeit mit Ärzten, Krankenhäusern, Gemeindepflegestationen und Sozialarbeitern, die Patienten vermitteln.

Die Finanzierung ist offen: Krankenkassen zahlen noch nicht. Manche Kosten werden von den Angehörigen aufgebracht, andere von Spendern aus verschiedensten Richtungen. Es ist gut, daß dieser Tatbestand augenblicklich nicht Sorgen machen muß.

Zum Hospiz gehört außerdem der ambulante Betreuungsdienst. Eine Ordensschwester fährt zu Schwerstkranken und Sterbenden, die in der Familie leben. Sie übernimmt die Dienste, die eine Gemeindepflegestation nicht übernehmen kann, wie Sitzwachen; Ablösen der Angehörigen, damit sie Einkaufsgänge machen können; Entlastungen, die physisch und psychisch den Angehörigen gut tun, um nicht am Ende zusammenzubrechen. Die Schwester ist da, schenkt Sicherheit und Beruhigung, hört zu, begleitet.

So wird der Titel "Mutter der Barmherzigkeit" Anspruch und Aufgabe. Daß Gott dieses junge Werk mag, zeigt der positive Aufwärtstrend seit der Gründung.

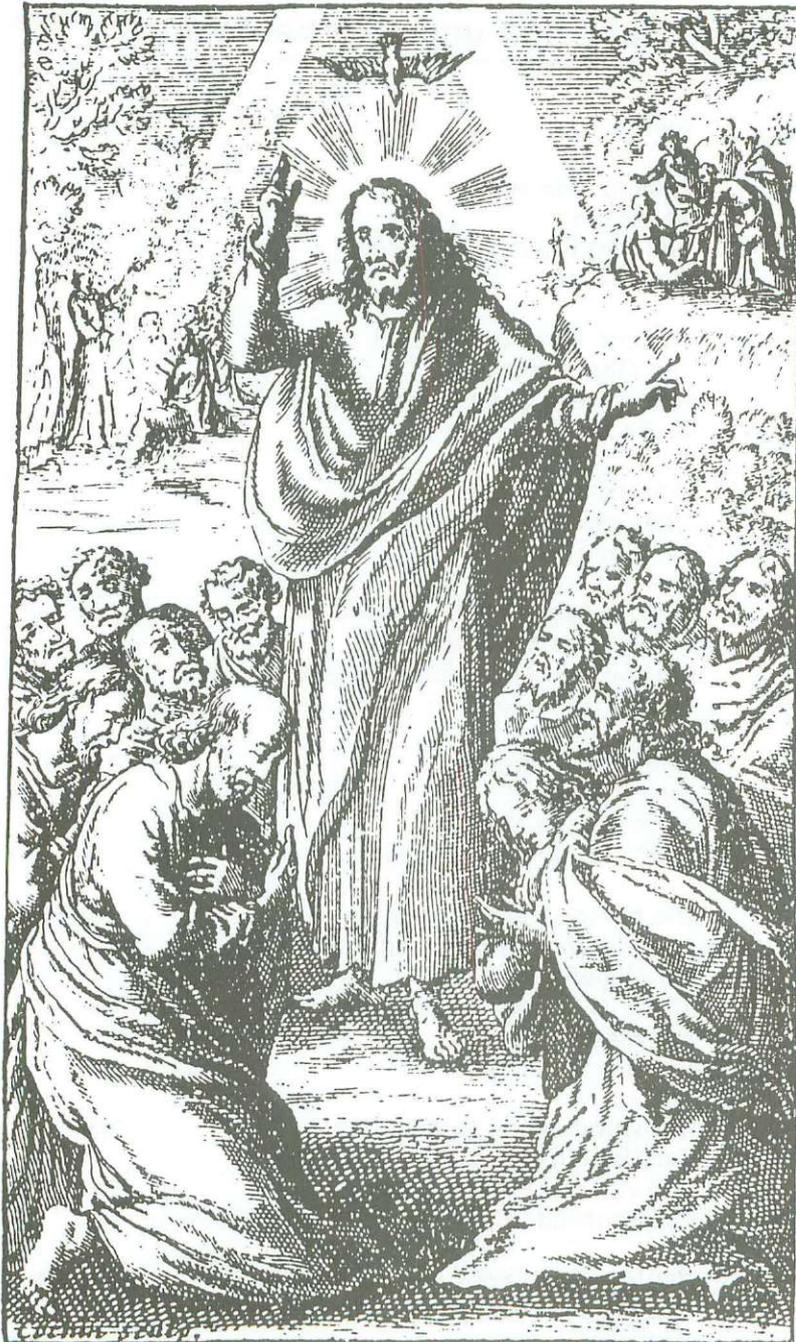
Schwester Ursula Bittner
Mutterhaus
Am Busdorf 4
4790 Paderborn

Preisgünstige Schriften und Taschenbücher

Bestellnummer	Titel	Preis
H 601	Vinzenz von Paul Gedanken 1990, 60.Tausend, 32 Seiten Kleinformat	1,00 DM
H 903	Vinzenz von Paul-Aktuell Von Otto Schnelle 1990, zweite verbesserte Auflage 92 Seiten	3,90 DM
H 904	Vinzenz von Paul - Gebete 1986, zweite Auflage 48 Seiten	2,00 DM
H 701	Eine ungewöhnliche Mutter Louise von Marillac Von Alfonsa Magdalena Richartz 1988, 104 'seiten	4,80 DM
H 661	Katharina Labouré Die Heilige der wunderbaren Medaille 1990, 13.Auflage, 32 Seiten	2,40 DM
H 262	Die heilige Katharina Labouré und die Wunderbare Medaille der Unbefleckten 1990, 91.Tausend, 80 Seiten Bebildet. Von Dr. Maria Cuylen	5,00 DM
M 151	Die wunderbare Medaille der Unbefleckten Von Athanas Cottier, 1988 285.Tausend, 32 Seiten, mit mehreren Fotos.	2,40 DM
M 152	NOVENE zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria von der „Wundertätigen Medaille“ Von Otto Peis, 1989, dritte Auflage, 16 Seiten	0,50 DM

Diese Schriften sind zu beziehen durch:

KSM **Katholische Schriften-Mission**
Postfach 40 · D-56599 Leutesdorf



*Er hat mich gesandt, den Armen die
Frohbotschaft zu verkünden.*

Wahlspruch der Vinzentiner
Titelbild aus den „Allgemeinen Regeln“.

Dienst am Nächsten

O Heiland,
du bist in die Welt gekommen,
um uns das Gebot zu geben,
den Nächsten zu lieben wie uns selbst.
Du hast es selbst vollkommen erfüllt,
nicht nur in menschlicher Weise,
sondern in göttlicher Art.

Ewiger Dank sei dir,
daß du mich zu einem Stand berufen hast,
dessen ganzer Sinn es ist, den Nächsten zu
lieben,
zu einem Beruf,
der die ständige Aufforderung enthält,
ihm gerecht zu werden.

Gib mir die Gnade, mit dazu beizutragen,
daß der Dienst am Nächsten unsere Ge-
meinschaft prägt,
daß wir jede Beschäftigung verlassen,
sobald der Notruf des Nächsten an unser
Ohr dringt. XII, 275 f